



Jeden Sonntag erscheint  
eine Nummer.

Vierunddreißigster Jahrgang.

N. 34.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer  
15 Pfennig.

## Die Mine von St. Gurlott.

Roman nach dem Englischen

von  
B. Hanna.

### Sechzigstes Kapitel.

Der darauffolgende Tag war ein Sonntag. Ich stand frühe auf und schlüpfte in mein Feiertagsgewand, einen Anzug von dunklem Tuche. Daß ich mehr Sorgfalt auf meine Toilette verwendet haben mußte wie gewöhnlich, war aus den Blicken meiner Tante zu entnehmen, die mich, als ich zum Frühstück herunterkam, von Kopf bis zu Fuß verwundert betrachtete. Dann seufzte sie tief auf und sah mit trübem Nicken zu meinem Dunkel hinüber, der, ebenfalls sonntäglich gekleidet, an seinem gewohnten Platz am Kamine saß.

Mit ihm war seit Annies Verschwinden eine auffallende Veränderung vorgegangen. Sein Gesicht war um Jahre gealtert, das alte freundliche Lächeln war von seinem Munde verschwunden, die einst so heiter blickenden Augen starrten die meiste Zeit trübe sinnend hinaus ins Leere. In ihrer wachsenden Angst um ihn gönnte meine Tante dem eigenen Schmerz nicht Raum, sie umgab den gramgebeugten Mann mit zärtlicher Aufmerksamkeit und wachte über ihn mit treuester Sorge; kein Wort verriet je den nagenden Kummer ihres vereinsamten Mutterherzens.

Wir frühstückten jenen Sonntag später als gewöhnlich, schon läutete es im Dorf zur Kirche, feierlich ernst hallte der Glockenton über das Moor. Mein Onkel hob den Kopf und lauschte dem Klange, schob dann, wie von einem plötzlich in ihm aufgestiegenen Gedanken erfasst, seinen Stuhl zurück, griff nach seinem Hute und schritt, ohne ein Wort zu sagen, zur Thüre hinaus.

„Geh ihm nach, Hugh!“ schrie meine Tante. „Oder nein,“ setzte sie schnell hinzu, „bleib lieber! Es ist vielleicht besser, wir lassen ihn allein. O Hugh, Hugh, der Gram um sein Kind wird den Mann unter den Boden bringen!“ Wie sie so sprach, rollten heiße Thränen über ihre Wangen, ihre Stimme klang wie gebrochen.

„Nennstige Dich nicht allzu sehr, Tante,“ sagte ich tröstend, „ich bin überzeugt, daß alles noch einen besseren Ausgang nimmt, als ihr beide glaubt, denke nur an Annies Brief.“ „Mir ist's jetzt nicht um Annie, mir ist's um den armen Vater,“ gab sie zur Antwort. „Sieh ihn doch an, wie der Mann aussieht, und was das Traurigste ist, er mag nicht einmal mit mir darüber sprechen. Aber ich weiß es

doch, es nagt und frist an seinem Herzen, es bringt ihn ins Grab. Ich hab' ihn vorhin wieder beobachtet und weiß auch, was ihm durch den Sinn gegangen.“

„Was war's wohl, Tante?“

„Als er Dich so sonntäglich gepunkt und jugendfroh herunterkommen sah, da dacht' er an Annie, die, wenn's anders wäre, jetzt auch dabei gestanden wäre, frisch und

blank, zur Kirche gerüstet, und dann klangen die Glocken dazwischen und da dacht' er wohl an euch beide miteinander und dann — schlugen ihm die Gedanken überm Kopf zusammen. — O du armer, armer Vater!

„Sieh, Hugh, er hat Tag und Nacht davon geträumt, Du weißt's kaum, wie lieb ihr ihm beide seid und was er alles nun begraben hat — aber Dir zürnt er nicht und ich nicht, Du trägst keine Schuld daran.“

„Tante,“ sagte ich, „schau, ich gab' wahrhaftig meinen einen Arm darum, könnt' ich euch damit den alten Frieden wieder schaffen. Und doch, selbst wenn's so wäre — Annie liebte mich nicht und ich —“

Ich stockte, wußte ich doch gut, daß auch mein Gefühl für sie nicht Liebe gewesen.

„Gott wird sie strafen!“ rief die Tante hocherregt. „Ich kann es ihr nie vergessen! Wäre sie zu Hause geblieben, ein braves, folgsames Kind, es hätte doch noch mögen zu gutem Ende kommen. Aber so fortgehen, ohne nur ein Wort zu sagen — Gott wird sie finden, sei sie, wo sie wolle!“

„Nicht so, Tante, nicht so!“ beschwichtigte ich. „Geh nicht zu hart mit ihr ins Gericht. Sie kommt sicherlich bald wieder, und dann wird sich alles aufklären.“

Die Tante weinte still vor sich hin.

„O Hugh, mein Junge, glaubst Du wirklich, daß sie je wiederkommen wird?“

„Gewiß. Es war wohl eine tolle Mädchenlaune nur, der Wunsch nach Wechsel. Das wird vorübergehen, sie wird des Lebens drauhen müde werden und wieder heimkommen, euch das alte liebende Kind zu sein.“

„Gott geb's, Gott geb's! O Hugh, sag das dem Vater, versuche ihn wieder aufzurichten.“

Ich nickte zustimmend und küßte die arme Tante auf die thränenfeuchte Wange. Immer noch tönten die Sabbathglocken ernst und milde herüber, traulich schien die Sonne durchs



Vorstadtwirtshaus von Neapel. (S. 403.)

Fenster und warf einen leichten, zitternden Streifen auf den roten Kiesenboden.

"Gehst Du zur Kirche, Junge?" fragte meine Tante, da sie mich auf die Türe zuschreiten sah.

"Heute nicht," gab ich zur Antwort. "Ich will einen Spaziergang über das Moor machen."

Sie sah mich scharf an, ich merkte, daß sie meinem Geheimnis auf der Spur war, denn die Wahrheit zu gestehen, ich hoffte Mabeline draußen zu begegnen. Mit einem tiefen Seufzer wandte sie sich um und begann den Frühstückstisch abzuräumen.

Wie ich vor der Türe stand, atmete ich auf. Es war ein schöner, sonnenheller Tag, die Luft war frostig, aber klar, silberglänzend lag in weiter, buftiger Ferne die See da.

Ich stand erst einen Augenblick still und schaute die Straße entlang, doch da war niemand zu erblicken, nirgends eine Spur von Mabeline. Wie gerne wäre ich nach dem Herrenhause gegangen und hätte nach ihr gefragt, dazu fehlte mir aber der Mut. Wie hätte ich es auch wagen dürfen, ich, der simple Obergeselle? Nein, ich mußte es dem Zufall überlassen, sie mir in den Weg zu führen, sie durfte nicht wissen, daß ich mich so sehr nach einem Zusammentreffen mit ihr sehnte.

Vielleicht war sie auch zur Kirche gegangen? War dem so, so war sicher Georg Redruth ihr Begleiter. Ich knirschte vor Mut bei dem Gedanken und beschloß, mich zu zerstreuen, einen Gang über das Moor zu machen, wie ich es der Tante gesagt.

Die Landstraße verlassend, betrat ich einen Fußpfad, der über das Brachland nach der Klippe führte. Die Luft war klar und mild, im Gegensatz zu meinen Gedanken, die trübe und auf den Gefrierpunkt heruntergesunken waren. Es gelang mir nicht, über das eine hinwegzukommen, das meine ganze Seele füllte, das Bild in meinem Herzen ging mit auf Schritt und Tritt.

Ich war ungefähr eine Meile weit gegangen, als ich an einer einsamen, kumpfigen Stelle die Gestalt eines Mannes erblickte. Er saß auf einem Felsblock und schaute seewärts. Näher tretend erkannte ich, daß es mein Onkel war.

Unsere Augen begegneten sich, doch sprach er kein Wort. Er wandte sich wieder um und versiel in das frühere Grübeln.

"Ei, Onkel, Du bist's!" rief ich ihm zu. "Ich dachte, Du wärest zur Kirche."

"Nein, mein Junge," erwiderte er, ohne sich umzuwenden, "bin nicht ausgelegt heute, zu knien und zu beten. Hab' mich hinausgemacht ins Freie, wo's einsam ist und still, und da sitz' ich nun und denke und denke."

Ich legte meine Hand auf seine Schulter.

"Onkel, Du bist doch nicht böse? Mit mir, meine ich."

"Nein, Junge," erwiderte er mit derselben müden, tonlosen Stimme, "böse bin ich nicht, am wenigsten mit Dir. Kümmer Dich nicht um mich, geh Deiner Wege und laß mich allein da."

Wie hätte ich das gekonnt. An die Tante denkend und an das, was ich ihr versprochen, setzte ich mich zu ihm hin und sagte:

"Du darfst Dir's nicht so zu Herzen gehen lassen, Onkel. Sieh, ich weiß ja wohl, was Dich so darniederdrückt. Es ist wegen Annie, aber, mein Wort darauf, es ist ihr nichts Schlimmes passiert, sie wird bald wieder heimkommen."

Er wandte sich gegen mich. Wie eigen, müd und gramdurchfurcht schaute sein Antlitz, wie grau war sein Haar geworden.

"Manchmal ist mir's, als ob sie nie wiederkommen werde, Junge, und kommt sie je, so wird es doch mein altes, kleines Mädel nimmer sein. Das aber ist's nicht, das ist's nicht, was so schwer auf mir liegt."

"Was ist's denn? Ich bin gewiß, daß ihr kein Unheil zugestoßen, was soll's denn sein?"

Er sah mich lang und durchdringend an, dann sagte er: "Daß Annie fortging, daran war irgend ein Kummer schuld, ein schwerer Kummer, den sie heimlich trug, ein Kummer so eigener Art, daß sie ihn nicht einmal Vater oder Mutter sagen konnte. Der Brief, den uns Annie schrieb, kam aus einem wunden Herzen, Hugh, aus einem Herzen, das vielleicht irgend ein Schurke betört. Und wie ich denke, so denken andere auch. Meinst Du, ich hätte ihr Flüßern unter sich nicht gehört, nicht bemerkt, wie sie dabei mitteilend auf mich sahen?"

Ich verstand ihn nur zu gut, war doch der gleiche Gedanke oft genug auch in mir aufgestiegen.

"Was immer auch geschehen sein mag," sagte ich, "das eine darfst Du sicher glauben, auf Annie ruht keine Schuld. — Onkel, weißt Du, was mir oft schon durch den Sinn gegangen? Am Ende verließ uns Annie, um sich vor den Nachstellungen George Redruths zu sichern."

"Was sagst Du?" schrie er, mich anstarrend und am ganzen Leibe zitternd.

"Etwas ist zwischen den beiden vorgegangen. Vielleicht hat er ihr Herz zu gewinnen vermocht und sie, den großen Abstand zwischen ihm und ihr erkennend, sagte sich selbst: 'Ich will ihm für einige Zeit aus dem Wege gehen, bis ich ihn vergessen gelernt oder bis er nicht mehr da sein wird.'"

Der Onkel runzelte die Stirn und sah gedankenvoll vor sich hin.

"Nein, nein, Hugh — da steckt mehr dahinter, aber, was es auch sein mag, ich bin sicher, der junge Herr hat nicht die Hand im Spiele dabei. Ich weiß es ja, Du hast ihn nie leiden können, aber er hat ein gutes Herz und ist keiner schlechten That fähig, kenne ich ihn doch von Kindes-

beinen auf. Master George traue ich so gut wie mir selber."

Angeblicks seiner großen Seelenqual vermochte ich nicht ihm alles zu sagen, was ich wußte, und hätte ich es auch gethan, ich hätte den Glauben an seines jungen Herrn Rechtfertigung doch nimmermehr in ihm erschüttern können.

"Es ist jemand anderes, den ich im Verdacht habe," fuhr er nach einer Pause fort, "einer, von dem mir John Rudd erzählt hat. Drei oder vier Tage, nachdem Annie fort ist, hat John Rudd sie in Falmouth mit dem Inspektor Johnson gesehen."

Er sah mich erstaunt aufblicken und berichtete weiter.

"Sie standen beisammen auf dem Kai, Annie weinte. Es mag was daran sein oder nicht, so viel ist gewiß, daß seit jener Nacht, wo Annie fortging, auch der Inspektor abgereist ist, nach London, sagen die Leute. Stell nun dies alles zusammen und dann sag mir, Hugh, was Du davon denkst."

Die Sache war mir ein Rätsel, ich beeilte mich jedoch, ihn zu versichern, daß es nach meinem Dafürhalten ganz undenkbar sei, daß zwischen Annie und dem Pseudo-Amerikaner irgend ein intimes Verhältnis bestanden. Er sah einigermaßen unglaublich dazu, denn seinem einfachen Sinne erschien Johnson, der geschwiegelte Inspektor, immerhin als ein Mann, der einem Frauenherzen wohl gefährlich werden konnte.

Müde erhob er sich und reichte mir die Hand.

"Mein Junge, der Sache auf den Grund zu gehen, Junge; so viel ist klar, schwere Heimsuchung ist über uns gekommen, und ich weiß, daß ich nimmer werde schlafen können, bis ich die Wahrheit weiß, die ganze, volle Wahrheit, wie sie in der Bibel steht. Ich hab' meinen Herrgott gebeten und wieder gebeten, daß es nicht so sein möchte, wie ich befürchte, wenn's aber doch so ist und irgend einer auf Erden weilt, der mein kleines Mädel betrogen — dem sei Gott gnädig, wenn er mir je in die Hand fällt."

Wie ich ihn jetzt ansah, konnte ich nicht anders als ihm in meinem Herzen die Worte nachsprechen, ja, Fluch über den Schurken!

Und doch dachte und hoffte ich, daß er in seinen Befürchtungen zu weit gegangen. Ich wußte allerdings, welche Gerüchte geschwäbig im Dorf und in der Mine umherliefen und zu seinen Ohren gekommen sein mußten, nimmer aber vermochte ich zu glauben, daß Annie solcher Gründe wegen dem Elternhause entflohen. Eines nur stand unumstößlich fest in mir, daß, wenn wirklich ein Unglück geschehen, kein anderer als George Redruth die Schuld daran trage.

Ich sah dem Onkel lange noch nach, wie er in der Richtung unseres Hauses langsam, gesenkten Hauptes über das Moor schritt, dann ging ich weiter, dem Strande zu, nach längerer Wanderung war ich dort angekommen. Die Sonne schien warm und klar herunter, die See glänzte und schimmerte wie blanker Stahl. Ich legte mich auf einen der hohen Steine am Ufer nieder, die Augen nach dem blauen, wolkenlosen Himmel gerichtet. Ein großer schwarzer Vogel flog kreisend über mir weg, sonst war alles still, leise murmelnd nur verrauschte die Welle — eine Musik, die wie keine andere die kummernde Seele einzulassen vermag in Schlaf und Vergessen.

Plötzlich drang ein seltsamer Ton zu meinem Ohre. Ich fuhr aus meinem Halbschlummer auf und lauschte. Es war, als ob über die Wasser her Gesang ertönte, wie wenn die Nixen und Meerjungfrauen alter Zeiten wieder dem dunklen Meereschoß entstiegen wären, im lichten Sonnenglanz des Morgens ihr Sirenenlied zu singen. Schnell erhob ich mich und eilte nach der Richtung hin, von wo die süßen Melodien kamen.

Um eine Ecke des felsigen Strandes biegend, sah ich das Wunder gelöst — dort, wo der flüchtige Schaum der Wellen in windstiller, kleiner Bucht über weiße Kiesel und goldblinkenden Sand zerfloß, standen zwei wohlbekannte Gestalten — die eine war die schwarze Dienerin von Demerara, die andere Mabeline Graham.

(Fortsetzung folgt.)

## Adersbach und Wedelsdorf.

(Bild S. 400.)

Wer das Riesengebirge besucht, wird, wenn irgend möglich, nicht veräumen, die berühmten „Felsentheater“ zu durchwandern, welche sich auf der böhmischen Seite des Gebirges bei den Dörfern Adersbach und Wedelsdorf, unweit Trautenau und Friedland, aufbauen. Bestehend aus den Pfeilern und Säulen deselben Quarz- und Gneisgesteins, der, neben den eigentlichen Subeten herlaufend, sein nordwestliches Ende in den nicht minder berühmten Felsgruppen der sächsischen Schweiz findet und im Südosten die Steinlabirynthe der Heuscheuer, des Spiegelberges und so weiter bildet, sind diese Felsentheater oder Felsenstädte so reich an eigenartigem Reiz, an interessanten Einzelheiten, daß man die stundenlangen Wanderungen durch dieselben ohne jede Spur von Ermüdung oder Langeweile ausführt, wozu freilich auch der bequem angelegte Weg, eine reine Promenade, das Seine beiträgt. Derselbe läuft teils über Wiesengelände und durch weite, helle Zwischenräume zwischen den Felscoulees, teils durch enge, finstere Spalten und Schluchten, immer wechselnde Eindrücke bietend, immer Auge und Phantasie beschäftigend. Das Wedelsdorfer Labrynth enthält großartigere Stellen als das wenigstens teilweise freundlichere von Adersbach; wer beide kennen lernen will, thut deshalb wohl, mit letzterem zu beginnen, um die gesamten Schönheiten unter sich steigendem Effekte zu genießen. Leider bleibt die Eisenbahn in ziemlich großer Entfernung von Adersbach, und selbst die bei Wedelsdorf gelegene

Station gleichen Namens läßt noch ein gutes Stück Weg bis zur Felsenstadt übrig.

Grund und Boden der Felsen ist im Privatbesitz österreichischer Magnaten und demgemäß der Zutritt zu jenen nicht frei. Man zahlt ein Eintrittsgeld, bekommt einen Führer zugewiesen und hat unterwegs für eine Reihe von Spezialgenüssen noch entsprechende Zahlungen, beziehungsweise Trinkgelder zu leisten. Der Führer ist allerdings schon um deswillen unentbehrlich, weil er den Besucher auf die einzelnen Gruppen und Figuren aufmerksam macht, die man sonst nicht ohne weiteres herausfinden würde. Er unterhält zudem die ihm anvertraute Gesellschaft durch allerhand Späßen, die, so stereotyp sie auch — hier wie auf der Heuscheuer — wiederkehren, doch die meist ohnehin durch rosigte Reiselune empfänglich gestimmten Gemüter bestens erheitern.

Gleich in der Felsenvorstadt von Adersbach (siehe Nummer 5 unseres Bildes) führt der Pfad über eine kleine Brücke, neben welcher zur Linken ein derber Felsklotz stark nach dem Wasser zu überhängt; eine dünne Kute lehnt hier gewöhnlich gegen den Stein und der Führer versichert dazu ganz treuherzig, er habe diesen Steden gestern erst angebracht, um den Felsblock zu stützen.

Am Eingang der eigentlichen Felsenstadt verengt sich der Weg; die Felswände treten dicht zusammen und durch eine feuchte, von Dämmerlicht erfüllte Schlucht gelangt man zum großen und kleinen „Klinge“ (Marktplatz) der Felsenstadt, zum „Tuchlager“, zum „Kornspeicher“ und so weiter. Der Weg wird bald wieder weiter, bald enger; an besonders bemerkenswerten Felsbildungen sieht man, hier hart am Wege, dort mehr in der Ferne (und diese entfernteren Formen sind gewöhnlich die von täuschendster Ähnlichkeit), den „Bürgermeister“, den „Warturm“, den „Pils“, „Johannes in der Wüste“ und andere mehr. An der „Silberquelle“ ist für einen Imbiß gesorgt; in der Nähe befindet sich der Schluch und Höhepunkt der Wanderung, die Felsgrötte mit dem Wasserfall. Dieser Wasserfall wird nur nach Bedarf mittels eines Schleusenwerkes aus dem oberhalb der Grötte zu einem kleinen See aufgestauten Wasser des die Felspartie durchströmenden Baches in Thätigkeit gesetzt, übt aber eine desto überraschendere Wirkung, da die plötzlich von oben her auf den Besucher zustürzenden Wasser diesen verschlingen zu wollen scheinen. Man ersteigt sodann über eine schmale und steile Fellentreppe, die „Wolfschlucht“ genannt, das Ufer des Sees und macht eine leider zu kurze Rahnfahrt bis zum Ende desselben, zwischen Felswänden und Birkenhainen hindurch. Damit ist im wesentlichen die Wanderung beendet; auf dem Rückwege nimmt man noch in der Felsenvorstadt, unweit des wie ein feinerer Wächter sich präsentierenden ungeheuren „Judenhutes“, das sehr schöne Echo mit, welches dort mittels Blasen und Schießen geweckt wird, und gelangt endlich nach etwa dreihalb Stunden zurück zu dem Wirtshause, in dessen Gaststube gewöhnlich noch musikalische Genüsse des Reisenden harren.

Wollte man eine ungewöhnlichere, aber lohnendere Fußpartie nach Wedelsdorf machen, so konnte man vom Ende des Sees aus einen wildromantischen, bei nasser Witterung indes nicht empfehlenswerten Felspfad einschlagen, der binnen anderthalb Stunden zu dem Wedelsdorfer „Echo“ leitet. Reist geht man, wie bemerkt, zum Wirtshause zurück und verfolgt die Fahrstraße. Im Wirtshause „Zum Eisenhammer“ erhält man dann den Führer für die Wedelsdorfer Felsenstadt.

Der Charakter dieses Labrynthes ist derselbe wie in Adersbach, nur sind die Felsen noch höher, die Schluchten vielfach noch enger und schauriger als dort. Wieder begegnet man den merkwürdigsten Felsgruppen und -Profilen, dem „Kraushof“, dem heiligen „Kopm“, dem „Dragonerhelm“, dem „Gemsjäger“, dem „Fleischerbeile“, weiter findet man hinter der Restauration „Zum Schweizerhäuschen“ das „Rebhuhn“, die „Harrende Braut“, die „Totengasse“ mit der „Grust“, den „Löwenteller“, dann den „Dom“, eine gewaltige Felsenhalle, deren imposanter Eindruck durch eine feierliche Musik, sowie eine poetische Ansprache des Führers erhöht wird. Heraus tretend aus dem geheimnisvollen Dunkel des Domes, kommt man alsbald in eine freiere Partie mit hübscher Fernsicht; einige interessante Formationen und Profile beleben auch hier die Felsen, so die „Martinswand“, die „Betende Nonne“, den „Wandernden Pilger“, und nun geht es durch die lange, feuchte und tief eingerissene Felschlucht „Neufibirien“ mit dem „Amphitheater“, dem „Frauenkopf“ und so weiter wieder nach dem Echo zurück. Auch das Wedelsdorfer Labrynth hat seinen großen und kleinen „Klinge“, sein „Tuchlager“, seinen „Warturm“ und so weiter, was nicht verwundern kann, wenn man bedenkt, daß das Material der Felsen dasselbe ist und daß es denselben äußeren Einflüssen keine gegenwärtige Figurierung verdankt. Im ganzen dauert die Besichtigung auch hier etwa dreihalb Stunden.

Mit der Zeit werden immer neue Felsenpalten erschlossen und gangbar gemacht und manch seltsamer Bau des Gesteins, manch wunderlicher Umriß desselben mag noch vergleichender Deutung und Benennung harren. Aber schon jetzt bilden die Sandsteintheater des Adersbach-Wedelsdorfer Felsgebietes eine der merkwürdigsten Naturszenarien auf der Erde und mit Recht strömen ihnen die Scharen der Touristen aus dem Böhmerland, dem deutschen Reich und allen möglichen anderen Gegenden zu. Unser Bild gibt außer den eigentlichen Felsansichten ein Landschaftsbild der Gegend, welche man zwischen Friedland und Adersbach durchfährt, sowie einen Blick auf das nicht weit entfernte preussische Städtchen Liebau und die Felsenwände des Rabensteins.

César Corbel.

## Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit von Erdschütterungen durch Erdbeben

hat Professor Milnes in Japan festzustellen gesucht. Er verurteilte zu diesem Zweck künstliche Erdbeben, entweder durch Dynamitexplosionen oder durch das Herabfallen von 8–900 Rilo schweren Lasten aus 10–12 Meter Höhe. Die Erschütterungen wurden durch Erderhöhungen wenig gehemmt, wogegen Bodenversenkungen erhebliche Einwirkung zeigten. Im allgemeinen wurde festgestellt, daß in weichem, feuchtem Boden Erschütterungen von weiter Ausdehnung leicht hervorgerufen werden können, letztere auch in losem, trockenem Erdreich, aber dann nur von kurzer Dauer. Felsgestein läßt kaum eine Fortpflanzung der Erschütterung wahrnehmen. Mit der Ausdehnung nach allen Seiten nimmt die Geschwindigkeit der Fortpflanzung ab. Milnes gibt Geschwindigkeiten von 200–600 Fuß an. Unmittelbar um den Ursprungsort der Erschütterung ist die Bewegung am schnellsten und ihre Wirkung am verderblichsten.

## Veronika Baumann.

Aus den Papieren eines Arztes.

Mittgeteilt von

C. Boeller-Lionheart.

(Schluß.)

„Der Mond kam mit fahlem, geisterhaftem Leuchten einen Augenblick hervor; er lag in breitem, schimmerndem Streifen auf den bewegten Fluten. Jetzt glitt ein schwarzer Schatten über die helle Lichtsäule hin, viele Köpfe standen silhouettenhaft scharf einen Moment in der geisterhaften Beleuchtung. Dann zog eine Wolke ihren verdunkelnden Flor über die wasserig helle Scheibe und schwarze Finsternis kehrte zurück.“

„Wir flogen schon wieder dahin, aber den Kurs hatten wir nach einigen kurzen befehlenden Worten des Kapitäns verändert. Es ging nicht mehr landwärts, wir ruderten vielmehr in verzweifelter Hast, so viel wir dem Kompaß trauen konnten, den die langjährige Übung im Kopf halten läßt, längs der Küste hin.“

„Täuschen wir sie und erreichen die Bucht — sind wir gerettet!“ rief mir mein Gefährte zu. In der Bucht befand sich eine Höhle, die wohl als Schlupfwinkel für kurze Zeit dienen konnte.

„Unser Manöver schien sie allerdings einen Augenblick zu trügen und wir gewannen einen kleinen Vorsprung, die nächste Helle aber verriet uns. Eine wilde Hejragd begann, wir ruderten um Tod und Leben. Ich hatte verstanden, um was es sich handelte, in der Aufregung des Kampfes, derselbe übte auf mich seinen berausenden Zauber und stachelte mich zu unglaublichen Kraftanstrengungen an. Von hüben donnernde Jurose: „Ergeben im Namen des Königs!“ die einzige Antwort von uns die ächzende, knarrende Bewegung der Ruder, die wir mit immer verzweifelterer Energie handhabten. Hurra, da lag die Bucht! — Pfeifend flogen eine — zwei — drei Kugeln an unseren Köpfen vorüber klatschend in die Flut.“

„Barmherzigkeit, nur kein Mondschein und wir sind gerettet! Nur ein ganz Dristundiger weiß von diesem geheimen Schlupfwinkel, das Boot der Steueroffizianten wird sicher ahnungslos daran vorüberschießen und wir ruhen geborgen im Hafen.“

„Da haben wir den Punkt erreicht, wo die Küste einen scharfen Winkel bildet — dahinter liegt die Schlucht — wir hören's an dem stärker brandenden Anprall der Wellen gegen den mit großen Steinen bestreuten Strand, der gerade hier hoch aufsteigt und die Bucht dadurch maschirt. Ein paar kräftige Ruderschläge noch und wir sind geborgen. — Da gerade tritt sekundenlang der Mond hinter dem Wolkenschleier hervor. Mein Pflegevater erhebt sich, das Ruder hoch in ruckiger Faust schwingend, um mit kräftigem Hieb den Arm niederzuschlagen, der sich ausstreckt, um unser Boot zu fassen. Noch bleibt ein Hoffnungschimmer, wenn der Mond verschwindet, ehe unsere Feinde den Zufluchtsort hinter dem Ufervorsprung entdecken, an dessen Spitze wir uns eben befinden. Das Ruder saust gewaltig durch die Luft, es fällt dröhnend auf den Arm, der wie zerhackt herabsinkt, aber auch mein Pflegevater taumelt wie berauscht, seine Augen erweitern sich schreckhaft, gläsern starren sie auf den Mann, dessen Oberkörper über dem Bootsrand des verfolgenden Fahrzeugs gestreckt war, um uns zu ergreifen. Bei dem verschwindenden Mondlicht erkenne ich nur noch das in diabolischem Triumph verzerrte Gesicht des lahmen Jakobs und sein Schmerzgeheul, das grauig den Sturm durchdringt. Die Ruder sind den erschöpften Händen des Kapitäns entfallen, sie treiben bereits fernab in der Flut, er selbst ist wie niedergebournert zurück auf die Bank gefallen. Noch einmal strenge ich übermenschlich meine Kräfte an, um der Verfolgung zu entfliehen, da saust und pfeift es um mich, ein halbes Duzend Kugeln, die aufs Geratewohl in die Finsternis hinausgeschleudert sind. Ich fühl's an meinem Arm warm herabtropfen und im nächsten Augenblick schwindet mir die Besinnung.“

„Die Kälte muß mich nicht lange darauf erweckt haben. Ich lag lang ausgestreckt am Strande und die Wellen, die mich vermutlich, nachdem unser Boot gekentert, dahin gespült, spielten noch immer über meine Füße hin. Ich erhob mich zähneklappernd und suchte mich mit verstörtem Sinnen zu orientieren, so gut es gehen wollte. Die Wellen hatten sich größtenteils verzogen, ich schleppte mich zur Klippe hinauf und hielt von dort aus nun angstvolle Umschau. Das Meer rauschte leiser an dem Fuß derselben, der Mondschein lag hell auf den bewegten Fluten, kein anderer Laut als die zerschellenden Wogen, keine lebende Seele, so weit das Auge Meer und Küste beherrschte, kein Baum, kein Strauch, kein Vogel, nichts, was das Leben verkündet, und weit und breit die Stille des Todes. Mich packte beängstigend das Gefühl des Alleinseins, wie eine Art Gespensterfurcht überließ mich und hegte mich in atemlosem Lauf über die hohen Sandberge dem Heim zu, das ich nach einer guten Viertelstunde erreichte.“

„Unbemerkte schlüpfte ich ins Haus, unbemerkt sank ich vollständig zerschlagen an allen Gliedern auf mein Lager nieder. Die Seemannsleiter hatte ich mit schauerndem Entsetzen schon auf der Klippe von mir abgestreift und weit von mir hinaus ins Meer geschleudert.“

„Eine Zeit nochmaliger Bewußtlosigkeit brach für mich

an; selbst meine stählerne Konstitution hatte den geistigen und körperlichen Erschütterungen dieser fürchterlichen Nacht nicht widerstehen können.“

„Mein Bett stand an Elisabeths Lager, als ich nach vielen Wochen rasenden Gehirnfiebers die Augen klar wieder aufschlug. Alle meine Teuren, selbst Raphaels bleiches Leidensgesicht, das noch viel durchsichtiger und schmäler geworden war, sah ich in den Wochen der Refonvaleszenz in wetteifernder, zarter Sorge und Liebe darum versammelt. Es war eine unsäglich schöne, friedvolle Zeit, in der meine schwachen Kräfte allmählich zu erstarren begannen. Ich wünschte, ich wäre damals gestorben. Es war beinahe der letzte ungetrübte Sonnenschein meines Lebens. Mein Pflegevater war tot und längst begraben, man hatte seinen Leichnam, von mehreren Kugeln durchbohrt, weitab irgendwo am Strande aufgefunden. Der lahme Jakob, den er in jener Nacht des Streites besinnungslos niedergeschlagen und für tot ins Meer geworfen, war keineswegs tot gewesen, das kalte Wasser hatte ihn schnell belebt, er war ans Ufer geschwommen, hatte sich in einem Nachbardorf bei einer Verwandten versteckt gehalten, dabei aber fortwährend auf der Lauer gelegen, und bei der genauen Kenntnis der geheimen Verbindungen des früheren Helfershelfers die Gelegenheit wohl abzupassen gewußt, durch Denunziation sich an demselben zu rächen; freilich hatte er sich dadurch selbst der Freiheit beraubt, aber das mochte er im glühenden Durst nach Vergeltung nicht bedacht haben. Den neuen Gehilfen des Schleichhändlers wußte er natürlich mit bestem Willen in den Verhören nicht anzugeben. Ich fragte den Pfarrer, ob ich wohl die Pflicht habe, dies zu thun, und er verneinte es, ich habe genug bereits dafür gelitten und gesühnt, daß ich Gehorsam geleistet. Ich war jetzt also eine Waise und noch dazu eine bettelarme, denn auf das ganze Verstum des Kapitäns mit Einschluß des Schuppens, der wahre Schätze an feiner Seidenstoffen, Medaillen, Spitzen und Preziosen geborgen haben soll, hat die Regierung Beschlagnahme gelegt, und dennoch habe ich mich nie vorher so frei, so glücklich gefühlt wie in diesen seligen Tagen früherer Mächtigkeits, wie sie der erschöpfte Körper zurückläßt. Der Abschied von Raphael und seinen Eltern, die ihn zum erstenmal ins Pfarrhaus, wo der Jüngling ein allgemeiner Liebling geworden, begleiteten, warf den ersten Schatten kommenden Unglücks hinein. Der Arzt hatte angeordnet, daß sie in Mentone das gefährliche Frühjahr erwarten sollten, und die Aermsten, die sich an den letzten errettenden Strohhalm klammerten, hatten für Raphaels Bitten zum erstenmal kein williges Ohr.“

„Unser Abschied war herzerreißend, die Aufregung warf mich nochmals zurück aufs Krankenlager und meine düstere Ahnung hat mich nicht betrogen. Ich habe keinen dieser teuren Menschen je wiedergesehen. Der nächste Blütenschnee bedeckte schon meines Geliebten Grab, er ist schmerzlos vergangen wie ein Blumenleben. Herr Benjaminsohn kam nur auf wenige Tage noch einmal in die Grenzstadt, um die Uebergabe seines Geschäftes und Hauses an einen entfernten Verwandten selbst zu überwachen. Mich hat er nicht aufgesucht, er mag davor zurückgeschreckt sein, die noch blutende Wunde durch unsere Begegnung neu aufzureißen, dahingegen erhielt ich mit einem sehr liebevollen Brief den Nachlaß Raphaels, seine wertvollen Sammlungen von Büchern, Gemälden und Kunstschätzen und die ersten Zinsen eines kleinen Vermögens, das sich durch Geburtstagsgeschenke angesammelt, mir von ihm vermacht war und hinreichte, meine bescheidenen Bedürfnisse als Pensionärin im Pfarrhause zu decken.“

„Es gingen drei Jahre hin, friedvoll, ohne sonderliche Freude oder Schmerz, die ich dazu anwandte mit Hilfe meiner früheren Vorbilder und Lehrer an der Vervollkommenheit meines Geistes und Herzens zu arbeiten. Ich war ein ernstes und, wie ich glaube, vielseitig gebildetes Mädchen von achtzehn Jahren, als uns der schwere Schlag traf, der unser inneres und äußeres Leben vollständig umwälzen sollte.“

„Man brachte uns den Pfarrer von einer seiner Amtshandlungen tot ins Haus, ein Nervenschlag hatte seinem blühenden Leben ein Ende gemacht.“

„Als der erste tosende Schmerz bei mir der Besinnung wieder Platz gemacht, traten die Lebensorgen zum erstenmal als ernste, quälende Frage an mich heran.“

„Was sollte aus Elisabeth werden? Die Witwenpension war so schmal, daß sie kaum für die beraubte Frau ausreichte. Graf Malte blickte mich angstvoll und ratlos an, als ich ihm diese peinigende Frage vorlegte. Er war wie ein Kind, sobald das praktische Leben Anforderungen an seine Verstandeskraft stellte, er wühlte in allen Taschen, suchte in allen Schubfächern und brachte zu seiner unbegreiflichen Bestürzung endlich einen Fünftalerschein zum Vorschein.“

„Das wird nichts nützen, nicht wahr, Veronika?“ fragte er ängstlich. Ich mußte lächeln, so wenig mir damals so zu Mute war. An das junge, umsichtige und entschlossene Mädchen trat also jetzt allein die Sorge für das Schicksal der hilflosen Kranken heran. Ich hatte Elisabeth mehrere Male den Wunsch äußern hören, in einem gewissen Damenstift, das sich die Erziehung junger, unbemittelter Mädchen der höheren Stände zur Aufgabe gemacht, ihr Leben beschließen zu können, wenn ihre Mittel ihr dies erlauben würden. Mehrere ihrer Jugendgefährtinnen waren dort untergebracht und zu ihnen gehörte die Oberin.“

„Ich benützte den ersten Vorwand, mich zu entfernen,

suchte die gütige Dame auf und wußte sie meinem Plane zu gewinnen. Die Verfügung über mein kleines Vermögen stand mir allerdings noch nicht frei, da ich unmündig war, wohl aber die über die Verwendung der Zinsen. Einkäufen also konnte ich Elisabeth nicht, wie ich so sehr gewünscht, die Oberin aber zeigte sich bereit, zu Gunsten ihrer Jugendfreundin von den Statuten abzugehen und sie als Pensionärin für diese bescheidene Summe aufzunehmen, und versprach mir, auch sich in der Nähe nach einem angemessenen Aufenthalt für Graf Malte umzusehen. Die Witwe wollte zu einer jüngeren Schwester ziehen, denn der Haushalt sollte noch in diesem Monat aufgelöst werden.“

„Welche Kämpfe ich mit Elisabeth aufzunehmen hatte, bis sie das anzunehmen sich entschloß, was sie durchaus als ein unerhörtes Opfer anzusehen beliebte, werden Sie sich vorstellen können, aber auch wohl überzeugt sein, nachdem Sie die Geschichte meiner Kindheit gelesen, daß ich den Sieg davontragen mußte, wo dies mein ernstester Wille war. Elisabeths ernste Besorgnis um meine eigene Zukunft rief mir die Sorge um dieselbe zum erstenmal ins Gedächtnis. Einen Moment dachte ich an die Schomilch; ich hatte inzwischen von dem Gerücht gehört, das mir Anrechte an ihre Unterstützung gegeben hätte. Sie lebten in der Residenz und das Gerücht ihres ausgedehnten Wohlthätigkeitssinnes war bis in unser fernes Dorf gedrungen. Nein — für eine Unbekannte hatten sie ja mehr als genug bereits gethan, und hätten sie andere verwandtschaftliche Ansprüche nicht vielleicht für ein von mir erfundenes Märchen zum Zweck der Erpressung halten können? Durch was sollte ich dieselben beweisen, jetzt, wo das Grab jeden Mund stumm gemacht, der meine Anrechte bestätigen konnte. Wußte ich denn selbst, ob sie auf Wahrheit beruhten? Nein, ich wollte von keines Menschen Barmherzigkeit abhängen, so lange ich diese gesunden Hände und diesen hellen Kopf behielt, ich wollte arbeiten.“

„Ich stöberte die Zeitungen durch, leider anfangs mit Mißerfolg. Ich schrieb nach weit und breit, aber weder in Instituten noch Privathäusern konnten sie eine achtzehnjährige Erzieherin gebrauchen. Endlich, wenige Tage vor der Uebersiedlung der einzelnen Mitglieder des zerstörten Haushaltes, kam ein Brief von einem Edelmann an der polnischen Grenze, der mich in sehr höflichen Ausdrücken zur Erzieherin seiner verwaisenen Nichte engagierte und sich das Reisegeld beizulegen erlaubte, damit ich meine neue Stellung ohne Verzug antreten könne.“

„Zeit, Erkundigungen über die Familie einzuziehen, zu der ich gehen sollte, blieb uns aus den verschiedenen eben angeführten Gründen nicht, so sehr Elisabeth dies gewünscht, ehe sie mich aus ihrem mütterlichen Schutz entließ. Schmerzlich bewegt zwar durch die Trennung, aber doch mit dem frischen, festen Mut der Jugend trat ich die Reise an und erreichte meinen Bestimmungsort, den Edelsitz der Boninosts. Er sah schrecklich verwahrlost aus, das Schloß im Innern war nicht viel besser, nur den Flügel, der meiner Benützung mit meiner kleinen Eleonore reserviert war, hatte man augenscheinlich erst frisch und zierlich, ja fast mit unpassendem Luxus ausgestattet. Die Dienerschaft, die mich empfing, zeigte sich teils von einer knechtischen Demut, die mich anwiderte, — es waren die auf dem Gute geborenen farmatischen Leute — teils von einer Unverschämtheit, die mich befremdete, und hier begegnete ich französischen oder deutschen Schelmengesichtern. Ein wüster Lärm, Gläserklirren, Lachen drang hinauf in das Zimmer, in das mich eine überputzte, stark geschminkte Person geleitete, die sich mir als Schließerin vorstellte.“

„Mir wurde bang und unheimlich in dem sonderbaren Hause, aber eine tanzende Elfe, die mit ihren fliegenden weißen Röschchen und fliegenden rosenroten Schärpenenden hereingeschlüpft kam, sich mir jubelnd in die Arme stürzte und mit einem französischen Wortschwall förmlich überschüttete, nahm mir schnell das heimwehfranke Gefühl. Ich hatte für jemand zu sorgen und ich fühlte mich schon am Platz.“

„Arme Melitta, armes, verwahrlostes Kind, was wäre wohl aus dir geworden, wärest du in den gewissenlosen Händen der leichtfertigen Französinen geblieben, die aus dir das altkluge und grenzenlos unwissende Ding gemacht, als das du — eine kleine Ballerina in Gaze und Spitzen — mir damals ans Herz flogst! Ich habe dich warm da gehalten, mein armes, schreckhaftes Vögelchen, ich hält' es fürs ganze Leben gern gethan, aber das Schicksal hat dir die letzten Schwingen gebrochen und in ein frühes Grab gelegt, ein Schicksal, das stärker war als ich und das ich vergeblich bekämpfte.“

„Sie haben Melitta gekannt, mein Freund, Sie können sich vorstellen, was sie als Kind, ein süßes, zutrauliches, anhängendes Kind, gewesen, und werden es begreifen, daß ich um ihretwillen vieles in diesem Hause ertrug, was mich sonst früher von hinnen getrieben.“

„Lassen Sie mich über meine Erfahrungen in diesem Schlosse so schnell wie möglich hinweggehen, es schaudert mich noch heute, wenn ich daran zurückdenke.“

„Ich trat in einen Kreis zechender Männer, als ich am nächsten Tage den Hausgenossen vorgestellt ward. Es waren gewaltthätige, vom Wein gerötete, wüste Gesichter, die den Eindruck machten, als könnten sie kein höheres Gesetz als ihren eigenen Willen, vom Starosten, der ein Bruder des Schloßherrn war, bis herab zum Buben mit dem wilden schwarzen Krauskopf, der ausjah, als beuge er sich lieber über einen der hohen Humpen als über die lateinischen Verben. Die einzige, wenn auch nicht gerade vertrauen-



1. Stadt Liebau in Schlesien. — 2. Eingang zur Felsenstadt in Aderbach. — 3. Dragonerhelm (Wedelsdorf). — 4. Warturm (Wedelsdorf). — 5. Eingang zur Felsenstadt (Aderbach). — 6. Bauernhäuser in Aderbach. — 7. Der Rabenstein bei Liebau. — 8. Bürgermeister und Nonne (Aderbach).

Aus dem Felsentheater von Aderbach und Wedelsdorf. Nach Photographien von L. Pietzmann in Landeshut (Schlesien). (S. 398.)



Nach Hinterindien: Abreise des Königs Thibbo von Birma nach Mandalay. Zeichnung von Walter Prior. (S. 406.)

erweckende, doch anheimelnde Gestalt war die des deutschen Gouverneurs. Der Kandidat hatte schlichtes, in der Mitte geschteiltes Blondhaar, das lang hinter die Ohren gestrichen war und dem Kopf einen eigen sanften, apostelartigen Ausdruck verlieh. Er saß übrigens zu weit entfernt unten an der Tafel, um seine Züge, die mir mild und ansprechend schienen, deutlich erkennen zu können.

„Alle vier Edelleute wetteiferten in ritterlicher Artigkeit mir gegenüber, die beiden Stieföhne — sie sollten die wirklichen Eigentümer des Herrenhauses und von kolossalem Reichtum sein, während der ehemalige Besitzer durch Ausschweifungen und Verschwendungssucht verarmt war — der Majoratsbesitzer wie auch der Malteserritter stritten sich mit der sprichwörtlichen Galanterie der polnischen Edelleute um die Ehre, mich zu bedienen.“

Nach Tische kam auch der Kandidat zu uns ins Kaffeezimmer, schritt ungeniert gleich auf mich zu und streckte mir herzlich eine Hand entgegen, in die ich zögernd zwei Fingerspitzen legte.

„Welch angenehme Ueberraschung, Veronika!“ sagte er mit einer Stimme, die den Eindruck hinterließ, als wäre sie in Nel getaucht. Obwohl er sich sehr verändert, vom schwächlichen Jüngling zum stattlichen Manne geworden, erkannte ich ihn doch augenblicklich. — Es war Gabriel Baumer.

„Glauben Sie ihm nicht, mein Fräulein,“ lachte der Schlossherr dazwischen, der Herr Doktor war es, der mich bestimmte, Ihre Offerte aus einigen Dutzend anderer zu acceptiren; er konnte mir Ihre Talente nicht genug loben, wollte aber, aus Gott weiß welchen Gründen, hinter den Coulissen bleiben.“

„Niemals in den drei Jahren meines Märtyrertums auf dem Edelhof hat Gabriel Baumer mich durch ein Wort der Schmeichelei gequält, er ist, so abstoßend ich ihn anfangs behandelte, bis mich die Verhältnisse mürbe machten, immer der ruhig teilnehmende Freund mit gleichmäßiger Freundlichkeit geblieben, der immer bereit war, mir über die Schwierigkeiten meiner Stellung fortzuhelfen, der mich gestützt und getragen, als ich unter denselben beinahe zusammenbrach.“

„Zwischen vier zügellosen Männern zu stehen, die ihre Zeit in wilden Gelagen, auf der Jagd oder beim Spiel hindachten, ihre feurige Bewunderung, die sie, durch meine frivolen Vorgängerinnen verwöhnt, mir mit beleidigender Siegesgewissheit entgegenbrachten, in schicklichen Grenzen zu halten, das war keine leichte Aufgabe für ein achtzehnjähriges Mädchen, das der Welt und ihren sündhaften Gelüsten bisher völlig fern gestanden. Zwanzigmal war ich auf dem Punkt gewesen, dem dreijährigen Kontrakt durch Flucht ein Ende zu machen, aber grenzenloses Mitleid mit dem armen Kinde, das lieblich unter meiner Hand emporblühte, fesselte mich, sie hätte ja ohne mich moralisch zu Grunde gehen müssen. Wer übrigens hätte eine Erzieherin aus dem übelbeleumundeten Hause genommen, von dem alle Welt wußte, daß dieselbe gleichzeitig die Maitresse des einen oder andern, vielleicht aller zugleich, gewesen sei?“

„Die frivole Bewunderung der vier Poninskis wuchs mit den Jahren, wahrscheinlich durch meinen Widerstand angestachelt, zur glühenden, alles durchbrechenden Leidenschaft. Einer bewachte den andern mit argwöhnischen Augen, ein Wort, das ich um einige Grade wärmer zu dem einen sprach als zu den anderen, rief einen Sturm der wildesten Eifersuchtszenen hervor, der mich das Schlimmste oft befürchten ließ. Es war ein unbändiges, gewaltthätiges Geschlecht und vor Mord und Todschlag habe ich oft gezittert, wenn die heftigen Stimmen im wilden Durcheinander zankend hinauf in mein stilles Zimmer schallten. Ich wandelte wie auf einem Vulkan; kaum wagte ich mehr, frei zu atmen oder den Blick zu erheben; mit jedem unüberlegten Wort glaubte ich den Feuerbrand in das Pulverfaß zu schleudern. Ich verließ mein Zimmer kaum mehr anders als in Baumers Gesellschaft, vor dem diese halbgezügten wilden Tiere einen seltsamen Respekt hatten, um in dem verwahrlosten Garten ein paar Atemzüge frischer Luft zu schöpfen, ich kam nicht mehr zu Tisch und verrammelte und verriegelte eigenhändig jeden Abend Fenster und Thüren, weil jeder dieser Wilden mir in dem Brief, in dem er um meine Hand warb, gedroht hatte, mit Gewalt mich erringen zu wollen, wenn ich in Güte nicht folgen würde. Eine angenehme Situation, nicht wahr, mein Freund?“

„Baumer überraschte mich gleich nach Empfang dieser Briefe, als ich in ratloser Verzweiflung heftig im Zimmer auf und ab rannte. Er mochte vergeblich geklopft haben, sicher hatte ich es in meiner Erregung überhört. Er trat mit dem gewohnten unhörbaren Kaketritt ein und legte von hinten die Hand auf meine Schulter, daß ich mit leisem Schrei erschrocken zurückfuhr. Ich dachte nicht anders, als einer der Poninskis habe sich in meine Einsamkeit zu drängen gewagt.“

„Entschuldigen Sie mein Eindringen in Ihr Allerheiligstes, Veronika,“ sagte er mit seiner sanften Stimme, und seine lichtgrauen Augen sahen über die blinkenden Brillengläser fort mir starr ins Gesicht, ich hätte mich gern anmelden lassen, fand aber keinen der faulen, betrunkenen Bedientenhalunken, und da mir nicht viel Zeit bleibt, komme ich also sans gêne, um mich von Ihnen zu verabschieden.“

„Sie wollen mich hier in dieser Raubtierhöhle allein lassen!“ schrie ich entsetzt auf.

„Es wird ganz von Ihnen abhängen, ob Sie zurückbleiben wollen.“

„Kann ich denn anders, bindet mich nicht mein Kontrakt? Würde die arme Melitta hier in diesem Sodom ohne mich nicht rettungslos verloren gehen!“

„O ja, Sie können, Tante Elisabeth schreibt mir heute, daß die Oberin ihres Fräuleinstiftes nur zu bereit ist, ihre kleine Nichte bei sich aufzunehmen und deren Erziehung zu vollenden, ja, daß sie dieselbe gern Elisabeths Händen ganz übertragen würde. Halten Sie Ihren Liebling auf diese Weise sicher genug geborgen, liebe Veronika?“

„Ich nicke zustimmend. „Und Herr von Poninski, wird er mich frei geben?“

„Das wird er aus den allerbesten Gründen nicht! — Bester Beweis dafür, daß er seiner Schwester schon auf all ihre Witten widerholten Refus gegeben. Er wird aber nur zu bereit sein, die Kleine ihr zu überlassen, wenn ihm die Mittel genommen werden, Sie gewaltsam zu halten.“

„Aber wie um Gottes willen soll ich das anfangen!“

„Einen Augenblick Geduld, meine Liebe, ich bin im Begriff, Ihnen solche an die Hand zu geben. Daß Ihre Stellung als achtbare Dame in diesem Hause unhaltbar geworden, zeigen Ihnen diese Briefe, nicht wahr?“

„Sind Sie allwissend, Gabriel?“

„Ein wenig,“ lächelte er, „wenn es gilt, über das Wohl und Wehe derer zu wachen, die meinem Herzen nahe stehen.“

„Es war das erste derartige Wort aus seinem Munde, das auf eine Reizung anspielte, die er dann allerdings sehr geschickt zu verbergen gewußt haben mußte, da selbst Fraueninstinkt sie nie herausempfanden.“

„Lesen Sie schnell erst Tante Elisabeths Brief, ich bin kein Freund von vielen Worten und tönenden Phrasen, und dann lassen Sie mich schnell Ihnen den Kommentar dazu liefern.“

„Ich faltete ihn, stumm vor Erstaunen, zusammen und blickte nachdenklich vor mich nieder. Der Brief verriet mir, daß Elisabeth lange schon die Vertraute einer innigen Neigung ihres Neffen gewesen. Sie segnete unsern Bund und schrieb, daß sie kaum zwei Menschen kenne, die sie, trotz der kleinen Kinderfeindschaften, geeigneter für einander hielte, daß es sie unaussprechlich beglücke, gerade die beiden Wesen vereint zu sehen, die ihr die teuersten auf Erden wären und so weiter.“

„Viel später, nach Jahren erst, als ich in Unglücksstunden mit fast gebrochenem Herzen mich an das Ordnen der Papiere meines Mannes machte, fand ich das Facsimile dieses Briefes, der über mein Leben entscheiden half. Jenes Schriftstück enthielt dieselben Mitteilungen und Erzählungen bis auf den Teil, der über mich, in Verbindung mit ihrem Neffen, handelte. Mit teuflischer Feinheit war allen mir so wohlbekannten Eigentümlichkeiten in Stil, Handschrift und Geistesrichtung Rechnung getragen, seine Geschicklichkeit, Handschriften zu kopieren, sollte ich ja leider noch mit verbüßen.“

„Ich saß noch immer stumm da, als er leise meine beiden Hände nahm.“

„Sie fragen nicht, Veronika, was mich so schnell von Ihnen rufte? Sie können allerdings nicht wissen, wie ich, das eine Ziel im Auge, unermüdlich seit zwei Jahren danach strebe, mir eine Selbstständigkeit zu schaffen, um Sie Ihnen zu Füßen zu legen. Als Sie damals hier ins Zimmer traten, war unwiederbringlich über mein Schicksal entschieden. Ich habe Sie seitdem geliebt! Geliebt, Veronika! Aber nicht wie ein müßiger Thor, der den blauen Himmel anstarrt und zehn Jahre die Braut auf eine anständige Versorgung warten läßt, ich habe auch keine Worte verschwendet, ehe ich Ihnen mit dem Geständnis meiner Liebe nicht ein behagliches Heim bieten konnte, ich habe alle meine Hilfsquellen in Bewegung gesetzt, überall petitioniert und meine Gönner für mich wirken lassen, bis ich jetzt mich Ihnen in Amt und Brot vorstellen kann.“

„Herr von Poninski mit seiner bekannten Indifferenz hat mich augenblicklich frei gegeben, als ich ihm versprach, den wilden Duden, mit dem er nichts anzufangen weiß, ihm aus den Händen zu nehmen, und weiß Gott — hierbei schoß einer jener falben, grausamen Blitze aus den lichten Augen, die ich später für das arme Kind so fürchten lernte — ich werde den jungen Panther mir schon zähmen. Nehmen Sie meine Hand an, Veronika, und Sie sind frei. Eine Verheiratung löst jede Verbindlichkeit.“

„Hat mich die Furcht in Gabriels Arme getrieben, flöste mir seine ruhige Entschiedenheit Vertrauen auf die Zukunft ein, fand ich damals flüchtiges Gefallen an der männlichen Erscheinung — er war kein demütig bittender Liebhaber, sondern ein ruhig liebevoller Herr, auch während der kurzen Brautzeit, und das imponierte mir — war es Elisabeths Brief, der letzte, den ihre gelähmten Finger geschrieben, er hatte am nächsten Tage mein Jawort.“

„Die Briefe der vier Poninskis steckte er, ohne mich viel zu fragen, in seine Brusttasche und ging, damit ausgerüstet, in das Privatzimmer des Schlossherrn. Sie müssen ihm wohl als sicher gehandhabte Waffe gebient haben, denn ich habe kein lautes Wort mehr gehört, auch keinen der Herren mehr zu Gesicht bekommen. Sie, die sich gegenseitig totgeschlagen, ehe mich einer dem andern gegönnt hätte, hielten es wohl unter ihrer Würde, sich weiter um eine zu kümmern, die sich an den Schulmeister fortwarf! Etwas Ähnliches habe ich aus den Reden der schwachhaften Schlieferin entnommen, die froh war, durch meine Abreise wieder zur alten Bedeutung zu kommen, und bei derselben tiefer decolletiert und ärger geschminkt war denn je.“

„Die Brautzeit verlebte ich im Hause meines Schwieger-

vaters, der Beamter in dem rheinischen Städtchen war, in dem wir unsern Haushalt begründen sollten. Die Einrichtung desselben hatte Gabriel als Vorwand gebraucht, einen Besuch bei Elisabeth für unthunlich zu erklären.“

„Lassen Sie mich über das Glend meiner Ehe stillschweigend fortgehen. Ich habe Ihnen bereits zu verschiedenen Zeiten Streiflichter auf Gabriels Charakter geworfen, die Sie daselbst wohl ermessen lassen.“

„Er hat mich aus Spekulation geheiratet, und als dieselbe an meinem festen Willen scheiterte, sich ein ganzes Leben dafür gerächt. Ich hätte, wäre ich das gefügige Werkzeug in seinen Händen gewesen, die einzige Erbin der kolossalen Reichtümer der Schlomils werden müssen. Sie kennen meinen Stolz und meine Gesinnungen nun aber auch genug, um beurteilen zu können, ob ich dazu zu gebrauchen war.“

„Je mehr ich aber ihn verachten und hassen lernte, je höher stieg er von Jahr zu Jahr an Rang und an Ansehen in der Achtung seiner Mitbürger. Man überhäufte ihn mit Vertrauensämtern. Mündel- und Armenkassen, ja selbst Privatgelder wurden unbedenklich in seine Hände gelegt. Wir führten ein großes Haus und kopfschüttelnd hab' ich die Ausgaben oft mit den Einnahmen in Einklang zu bringen versucht. Jede Anfrage bei dem, der mir nichts mehr als ein rücksichtsloser Gebieter in unseren vier Wänden, ein aufmerksamer, lebenswürdiger Lebensgefährte in der Öffentlichkeit war, wurde so brutal zurückgewiesen, daß ich den Versuch endlich aufgab, Ordnung in unsere Angelegenheiten zu bringen, und mich nicht länger gegen die Opulenz stemmte, mit der unser Haushalt geführt und er meine äußere Erscheinung umgeben haben wollte. Aus dieser hat man mir einen Vorwurf gemacht, als seine scheußlichen Verbrechen die Katastrophe endlich herbeiführten, die Sie ja durch die Zeitungen kennen. Man hat meine Mitwisserschaft seiner Fälschungen, Unterschlagungen und Vertrauensbrüche daraus herleiten wollen, daß ich den Mann, der Elisabeths Namen trug, nicht im Zuchthaus sehen konnte und ihm zur Flucht verhalf; es hätte ja Elisabeths Herz gebrochen! Die Pflicht der Dankbarkeit einestheils, die des angetrauten Weibes auf der andern Seite geboten mir, mit Aufbietung aller Schlaueit und Krieglisset seinen Weg zu decken, wenn auch auf Kosten der eigenen Freiheit.“

„Ich habe lange, wie Sie durch die Zeitungen wissen, in Untersuchungshaft gesessen; man hat mich endlich frei geben müssen, weil die Indizien meiner Mitschuld fehlten, aber keiner in der ganzen Stadt hat daran gezweifelt, und ich ward ein Paria der Gesellschaft, kaum im Stande, mir das tägliche Brot zu erwerben durch meiner Hände Arbeit, verflucht und verachtet, wo ich mich blicken ließ.“

„In diesem unerträglichem Zustand traf mich Melitta an, die sich seit kurzem verheiratet hatte. Sie hatte mich gern an den Platz gestellt, den ihre Liebe und nie schwankendes Vertrauen mir einräumten, aber der Graf, ihr erster Gemahl, von dessen strengen Vorurteilen Sie wohl gehört haben, duldete in seiner unmittelbaren Nähe keine Personen von zweifelhaftem Ruf. Er wollte mich, aus Liebe zu seinem jungen Weibe, in seinem Hause toleriren, wenn es in der gebührenden sozialen Entfernung geschah. Der äußern Stellung nach also habe ich jahrelang den Posten der Kammerfrau der jungen Frau bekleidet, in der That war ich ihre Vertraute und Freundin, und die Verfemte hat sich sehr wohl in ihrem Dunkel gefühlt, bis der jähe Tod des Grafen dem kurzen Frieden wieder ein Ende machte. Das Uebrige kennen Sie, mein Freund, und können mein Thun und Treiben nun beurteilen.“

„Befüte Sie Gott!“

Ihre Veronika.“

Ich lehre eben von Bremerhafen zurück, wohin ich Veronika das Geleit gegeben. — Ihr Mann rief sie — er fühlt sich matt und krank und ihrer Hilfe bedürftig. Wer hätte an dieses edle Herz je vergeblich appelliert? War's doch auch ein Krankenlager, an dem ich sie nach zweijähriger Trennung wieder fand, ungerufen, ungeahnt, wie einen Deus ex machina immer zur rechten Zeit. Als man mich vor acht Tagen plötzlich zum Baron berief, weil sein langes Leiden gefährliche Symptome zeige, erhob sich bei meinem Eintritt vom Stuhl an seinem Bett geräuschlos seine Krankenträgerin und reichte mir die schlanke weiße Hand zum Grusse hin. In nonnenhaftem Grau, mit ihren leisen, zarten, von richtigem Instinkt gebotenen Handleistungen, war sie zur helfenden Hand des Arztes wie geschaffen und treulich hat sie bis zum Ende die schweren Stunden mit mir an seinem Schmerzenslager ausgeharrt.

Nun tragen dich die Wogen des Ozeans, du große, schöne Seele, dem fremden Weltteil und Gott weiß welchem neuen Glend zu! Du hast es nicht anders haben wollen, du hochherziges Weib! Du zogst den dornigen Weg der Pflicht dem stillen Glück an meinem Herzen vor. Werden wir uns im Leben noch einmal begegnen, werde ich dich wiedersehen, du hoch und einzig geliebtes Weib?!

Laßt mich die Antwort auf die Frage geben, die die jetzt erstarrten Finger an die Schicksalsgöttinnen gethan.

Als wir in voriger Woche meinen Heim hochbetagt zu Grabe trugen, fiel mir unter den Leidtragenden eine alte Frau auf, die schmerzlich hinter ihrem Taschentuch schluchzte. Ich habe sie damals für eine der vielen gehalten, die durch seinen Tod einen geheimen Verfolger verloren, denn Doktor Bernd war sehr wohlthätig und jene Frau dürftig gekleidet. Ehe der Sarg hinabgesetzt ward, trat sie leise heran und

brach ein Blatt aus dem Lorbeerkranz ihm zu Füßen, dann zog sie sich bescheiden in den Hintergrund zurück.

Auf dem Heimweg begegnete ich ihr noch einmal und warf aus den Wagenfenstern einen neugierigen Blick auf die hohe Gestalt und in ein Gesicht, das mich frappierte. Als es jung war, muß es dem der Sibylle sehr ähnlich gewesen sein, das ein unsterblicher Pinsel auf klassischem Boden uns verewigte.

Nachdem ich diese Blätter gelesen, weiß ich, wer die Frau in der ärmlichen Kleidung gewesen. Welche Welt des Kummers muß für sie zwischen der Zeit liegen, da sie sich von meinem Onkel losriß, und dem Tage, wo sie von seiner Hülle für immer Abschied nahm! In deutlicher Schrift steht es auf diesem durchfurchten Greisenantlitz. Ich will Dich suchen ohne Unterlaß, arme Veronika, und wenn ich Dich finde, soll Dein Alter wenigstens gegen des Lebens Sorgen geschützt sein und die Liebe eines Sohnes Dir nicht fehlen.

## Ein Vorstadtwirtshaus bei Neapel.

(Bild S. 397.)

Die neapolitanischen Wirtshäuser, das heißt eigentlich Straßenrestauranten, gehören zu den merkwürdigsten und heitersten der Welt; sie sind überaus primitiv. Eigentlich bestehen sie nur aus einem dunklen, nach der Straße zu offenen Gewölbe, in dessen Hintergrund ein Kochherd sich befindet; ein Teil des Eingangs ist hohler Buffet und Schaufenster, das Gewölbe Vorratsmagazin und nicht selten Wohnung der Wirtsfamilie zugleich. Die Gäste sitzen auf einigen Bänken an einem bis zwei Tischen im Freien. Das Eigentümlichste dieser Wirtshäuser sind die Buffets am Eingange, gebildet aus alten Kisten, Weinsäffern, oft auch antiken Baumstämmen, zeigen sie in den verlockendsten Formen all die schönen Dinge, welche das Wirtshaus bietet, schon wohl abgeteilt in kleine Portionen auf Tuschenden von Schüsseln. Alles, ausgenommen die Auster, ist mit roter Goldapfelsauce übergossen und wird abends mit einer wahren Verschwendung an Lampen erleuchtet, während der Wirtstisch sich mit dem Licht der Straßenlaternen oder dem Sternenschein begnügen muß. Blumenvasen, bunte Papierstreifen, Stäbe mit Blumensträußen, Fahnen und Fähnchen, zwischen den Lederecken am Eingange verteilt, erhöhen das heitere Festliche, endlich Prunkvolle dieser Schaustellungen. Was es hier zu essen und zu trinken gibt — der Leser frage nicht. Die Hauptbestandteile aller Mahlzeiten sind Macaroni und Tintenfisch. Diese wie jener in hundert verschiedenen Arten zurecht gemacht und mit ebensoviel wunderbar verschönernden Namen benannt. Es gehört ein Neapolitaner dazu, diese Gerichte, diesen tintenfarbigen herben Wein zu verkosten, und in Betreff der Reinlichkeit der Zubereitungen ist zum Glück die Küche so dunkel, daß das Kohlenfeuer am Herd, wie es scheint, nur beweisen will: ihr sollt wissen, daß hier mit wirklichem Feuer gekocht wird, zu sehen braucht ihr nicht, wie noch was. Solch ein originelles, für uns Nordländer sehr erheitendes Wirtshaus aus einer Vorstadt Neapels — in der Stadt sind sie auch nicht anders — zeigt unsere der Wirklichkeit nachgebildete Illustration.

## Ein Opfer für Ceres.

(Bild S. 404.)

Ceres war bekanntlich bei den Griechen die Göttin des Ackerbaues und die Schützerin der Grenzen der Feldmark. Ihr Kultus blühte besonders in Sizilien, wo sie nach der Mythe geboren war. Cicero erwähnt einen großen Tempel dieser Göttin in Catania, dessen Dienst vorzüglich von Kindern versehen wurde. Man bot der Ceres als Opfer keine Blumen dar, weil ihre Tochter Proserpina während des Blumenfuchens geraubt worden. Die Götter der Göttin ersuchte man durch Fruchtspenden, wie unser schönes Bild aus der Villa Maraini bei Lugano, das genau nach antiken Vorlagen und Uebersetzungen in Enkaustik (Wachsfarben) ausgeführt ist, dies schauen läßt. Hier erblicken wir ganz junge Mädchen im heitern Tempel der Göttin am Fuße des Sockels stehen und der gewaltigen Marmorgestalt darauf, der mächtigen Göttin des Landmannes, die Früchte zum Opfer darbringen. Der Moler hat vortrefflich Harmonie und überzeugende Wahrheit, bei größter Einfachheit der Darstellung, wie das bei der antiken Kunst so charakteristisch ist, auch bei seinem Gemälde zum Ausdruck gebracht und dadurch die bedeutende und ganz eigenartige Wirkung seines griechischen Gemäldes erzielt.

## Eine seltsame Stadt.

Das Städtchen Biorle in Kansas ist nur wenigen Fremden bekannt; denn es sind schon viele Jahre her, daß sich dort kein Besucher mehr aufgehalten hat. Kein Wunder! Gasthäuser gibt es dort keine und in Privathäusern ist ebenfalls nirgends Unterkommen und Essen zu finden. Die Leute zeigen nicht übel Lust, jeden Fremden sogleich aus dem Weichbild der Stadt zu bringen. — Biorle wurde 1868 von einer Gesellschaft religiöser Schwärmer gegründet. Im Laufe der Zeit ließen sich verschiedene Familien mit Zustimmung der Glieder dort nieder und heute beläuft sich die Einwohnerzahl des Orts auf nahezu tausend Köpfe. Biorle hat seine eigene Gesetzgebung, Rechtsprechung und seine eigenen gesellschaftlichen und religiösen Einrichtungen. Alles Eigentum ist gemeinschaftlich. Die Häuser bestehen aus einfachen Backsteinen und haben keinen Fußboden; die Insassen schlafen auf Häuten direkt auf der Erde. Viebel gewahrt man nirgends. Der Ort hat drei Magazine, eines für Gemüse, Mais und dergleichen, das zweite für gewobene und gegerbte Stoffe und das dritte für Whisky. Das Gemeinwesen wird vom „Rat der Weisen“ regiert, der aus zwölf Mann besteht.

## Seines Glückes Schmied.

Roman

von

Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Berthold von Galen lachte, es war das trockene, heisere Lachen eines Verzweifenden.

„Wenn ich das glauben könnte, würde ich diesen Seelenschmerz leicht überwinden, wenn auch mein Glaube an Frauensliebe und Treue darüber für immer verloren ginge!“ erwiderte er mit vibrierender Stimme. „Aber ich weiß es besser! Hertha ist verkauft worden an diesen herzlosen Burschen, sie konnte nicht anders, sie mußte sich verkaufen lassen, wenn sie nicht den Fluch des verarmten Vaters auf sich laden wollte!“

„Wenn sie Dich wahr und innig liebte —“

„Sage mir, was Du willst, den Glauben an ihre Liebe lasse ich mir nicht nehmen! Wenn ich die Mittel besäße, die Schulden ihres Vaters zu tilgen und die Zukunft ihres Bruders sicher zu stellen, so wäre ich heute der Verlobte Herthas und der Brasilianer hätte mit seiner Erbschaft längst die Rückreise angetreten! Ich habe nichts, und Franz von Helbern ist ein reicher Mann, das gab bei dem Oberst den Ausschlag, und Hertha hat unter diesen Verhältnissen nicht den Mut, sich dem Willen des Vaters zu widersetzen. Ihr selbst kann ich deshalb nicht zürnen, ich muß ja Rücksicht auf die Kindespflicht nehmen, die ihr gebietet, dem alten Vater, so lange er lebt, eine Stütze zu bleiben, aber den Ehrlosen, der die Macht seines Reichtums mißbraucht hat, um sie zu diesem schmachvollen Handel zu zwingen, den darf ich hassen bis in den Tod!“

„Und was willst Du nun thun?“ fragte Graf Ellern mit einem besorgten Blick auf den Freund.

„Ich weiß es noch nicht, zwischen Verlobung und Hochzeit liegt ja immer noch ein Zeitraum, und die besten Gedanken kommen plötzlich über Nacht.“

„An ein Duell mit diesem Menschen wirst Du hoffentlich nicht mehr denken!“

„Weshalb sollte ich nicht? Hätte ich, so hat alle Qual für mich ein Ende, nach der Vernichtung dieser Hoffnung ist mir das Leben sehr gleichgültig geworden.“

„Bah, die Zeit heilt alle Wunden, Du wirst später auch anders urteilen! Man darf nicht gleich die Ähnte nutzlos ins Korn werfen, wenn die Erfüllung eines Wunsches versagt bleibt! Und das Duell mit diesem Manne verbietet Dir Deine Ehre, Berthold, bevor ich ihn satisfaktionsfähig halte, muß er mir beweisen, daß er in der That der Freiherr Franz von Helbern ist. Was Du mir vor einiger Zeit gesagt hast und was ich anfangs als sehr unwahrscheinlich bezeichnete, darüber habe ich lange und ernst nachgedacht und meine Zweifel sind mehr und mehr geschwunden.“

„So glaubst Du nun auch, daß wir es hier mit einem Abenteuer zu thun haben?“ fragte der Hauptmann, aus seinem Brüten aufblickend.

„Ich will nicht behaupten, daß ich es glaube, aber ich vermute es, und diese Vermutung stützt sich auf viele und triftige Gründe. Hat Dein Spion noch nichts weiter entdeckt?“

„Nichts! Er wartet noch immer auf die Photographie, die ich ihm verschaffen soll!“

„Ich glaube nicht, daß ein Porträt von Franz von Helbern aus jener Zeit existiert, sonst würde es wohl seine Familie besitzen, ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich damals eins gesehen habe.“

„Und trotz aller Mühe, die ich mir gegeben habe, finde ich keins. Du hättest dem Oberst gegenüber unsern Verdacht nicht aussprechen sollen!“

„Ich finde keinen Grund, der mir Schweigen hätte gebieten können, Berthold,“ erwiderte der Graf achselzuckend. „Wenn auch sein Onkel an diesen Verdacht nicht glaubt, er wird doch darüber nachdenken und den Kessen nun etwas schärfer beobachten, und wer kann wissen, ob er nicht infolge dessen eine Entdeckung macht, die zur Entlarvung führt!“

„Die Hoffnung auf seine Entlarvung habe ich schon verloren,“ sagte der Hauptmann kopfschüttelnd. „Ich halte es für unmöglich, daß ein Betrüger sich so lange in dieser Rolle hätte behaupten können.“

„Das sage nicht, derartige Abenteuer haben oft jahrelang ihre Betrügereien verübt, ehe sie entlarvt wurden.“

„Und wenn es nun so weit käme, daß Hertha die Gattin eines solchen Schwindlers würde! Wenn ich an diese Möglichkeit denke, dann verwirren sich meine Sinne.“

„Gebuld!“ sagte Graf Ellern beruhigend. „So weit ist die Sache noch nicht gediehen! Wie Du vorhin bemerktest, bleibt bis zur Hochzeit immer noch ein Zeitraum, in dem manches sich ändern kann! Ich möchte wohl selbst einmal mit dem Manne reden, der die Photographie verlangt hat, vielleicht kann ich ihn auf eine Fährte bringen, welche die Entlarvung beschleunigt.“

„Er wohnt in demselben Hause, in dem Du schon gewesen bist, um Dich nach dem Kinde Helberns umzuschauen.“

„Sein Name?“

„Ganter, Karl Ganter, aber ich weiß nicht, ob es ihm angenehm sein wird, daß ich Dich in seinen Verdacht ein-

geweiht habe. Ich versprach ihm strengste Verschwiegenheit.“

„Mach Dir deshalb keine Sorgen, er gewinnt ja an mir einen Verbündeten, der ihn thatkräftig unterstützen kann. Ich will ohnedies noch einmal nach dem Kinde sehen, ich glaube nicht, daß es genesen wird. Auch das ist mir unbegreiflich, daß Franz von Helbern gar nichts für das arme Kind thun will, dessen Vater er doch ist!“

„Der leicht erworbene Reichtum hat sein Herz verhärtet!“

„So sehr kann er nach meinem Gefühl das Herz eines Vaters nimmermehr verhärten!“ sagte der Graf unwillig. „Er brauchte ja nur eine kleine Summe zu opfern, um sein Gewissen mit dem Bewußtsein zu beschwichtigen, daß er seine Pflicht erfüllt habe, und nicht einmal dazu wollte er sich verstehen. Du willst mich verlassen? Speisen wir denn heute mittag nicht zusammen?“

Hauptmann von Galen war an einer Straßenecke stehen geblieben, er bot mit düsterer Miene dem Freunde die Hand.

„Mir ist der Appetit vergangen,“ erwiderte er, „laß mich mit meinen Gedanken allein, es wäre mir ganz unmöglich, mich im Kasino mit den Kameraden zu unterhalten. Wenn Du den Mann besuchen willst, so thue es heute nachmittag, wir wollen dann am Abend weiter darüber reden, bis dahin wird's wohl auch in meinem Innern ruhiger geworden sein.“

Er wartete keine Antwort ab, mit raschen Schritten bog er um die Ecke, in seiner Wohnung hoffte er ungestört über die Schritte nachdenken zu können, die er nun thun mußte und wollte, um die Geliebte vor dem Betrüger zu schützen.

Er hatte ihr von dem Verdacht, der auf diesem Manne ruhte, noch keine Mitteilung gemacht, durfte er es jetzt thun?

Was sollte er erwidern, wenn Beweise von ihm gefordert würden? Wo keine Beweise waren, durfte man auch keine Anklage erheben, wollte man nicht den Vorwurf der Verleumdung auf sich laden! Es war schon gewagt gewesen, daß Graf Ellern dem Oberst gegenüber jenen Verdacht ausgesprochen hatte, Hertha glaubte voraussichtlich auch nicht daran, sie wurde nur dadurch beunruhigt, und eine unbedachte Aeußerung von ihrer Seite konnte den Abenteuer warnen und die ohnehin schwierigen Nachforschungen noch mehr erschweren.

Und war dieser Baron Franz von Helbern wirklich nur ein Abenteuer? Worauf stützte sich denn der Verdacht? Doch nur auf Vermutungen, die vor dem Richter nicht die mindeste Beweiskraft besäßen!

Völlig verwirrt, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen und festzuhalten, langte der Hauptmann in seiner Wohnung an.

Sein Bursche meldete ihm, ein Herr warte seit einigen Minuten auf ihn, es war Karl Ganter, der im Wohnzimmer dem Hauptmann entgegenkam.

„Bringen Sie mir gute Nachrichten?“ fragte Galen, in dessen Augen plötzlich ein Hoffnungsschimmer aufleuchtete.

„Nein,“ antwortete der Geheimbeamte, „wenigstens heute noch nicht, bald aber hoffe ich, Ihnen darüber Gewißheit geben zu können, ob mein Verdacht begründet ist. Können Sie mir die Photographie, die ich wünschte, noch immer nicht geben?“

„Ich kann sie Ihnen nicht verschaffen,“ sagte der Hauptmann achselzuckend, „es scheint aus jener Zeit überhaupt keine zu existieren, sonst würde wohl der Oberst von Helbern oder dessen Familie eine besitzen. Nehmen Sie Platz, ich bin sehr begierig zu erfahren, was Sie in dieser Angelegenheit gethan und erreicht haben!“

„Ich habe alles gethan, was ich thun konnte, Herr Hauptmann, aber ein befriedigendes Resultat meiner Nachforschungen kann ich Ihnen heute noch nicht vorlegen. Ich habe nach Homburg und nach London geschrieben, um eine Spur zu suchen, aber ich fand nichts.“

„Und weshalb schrieben Sie nach Homburg?“ fragte der Hauptmann, der in fieberhafter Erregung auf und nieder wanderte.

„Dort war der Herr Baron von Helbern mit einem Neffen seines Schwiegervaters, einem Herrn Theodor Wundermann aus London, zusammen, Herr Wundermann starb in Homburg plötzlich, und der Baron von Helbern spielte nach dem Tode dieses Mannes eine etwas sonderbare Rolle. Da kam mir denn der Gedanke, ob am Ende nicht dort die Rollen vertauscht worden seien; es war ja nicht unmöglich, daß besagter Herr Theodor Wundermann die Rolle des Toten übernommen hatte.“

„Wollen Sie damit sagen, der Baron von Helbern könne der Tote gewesen sein?“

„Wäre das undenkbar?“ erwiderte Ganter. „Nehmen wir an, dieser Londoner Wundermann, seines Zeichens Geschäftsfreisender, ist ein schlauer Kopf und in allen Sätteln gerecht, man hat ja solche Leute, die Gerichtsakten in großen Städten wissen von ihnen zu erzählen. Nun trifft Wundermann auf der Reise mit dem reichen Schwiegerjohn seines Onkels zusammen, der hier in Deutschland eine Erbschaft erben will, der Baron stirbt plötzlich, vielleicht eines natürlichen Todes, vielleicht auch infolge eines Verbrechens, alle seine Papiere kommen in den Besitz Wundermanns und dieser versucht nun, als Baron von Helbern die Erbschaft sich zu sichern — ist das so unglaublich?“

„Nein, nein!“ antwortete der Hauptmann, dessen Ver-

wirtung eher wuchs, als abnahm. „Sie haben also nach London geschrieben?“

„Ja, an die Witwe Wundermann. Ich schrieb ihr, ich sei mit ihrem verstorbenen Gatten sehr befreundet gewesen und bat um seine Photographie, aber ich erhielt keine Antwort.“

„Wenn Sie selbst nach London reisten!“

„Die Reise kostet zu viel, Herr Hauptmann —“

„Ich werde die Kosten bestreiten —“

„Warten wir's nun ab, gestern habe ich Antwort erhalten, als ich sie schon nicht mehr erwartete, und zwar von Homburg aus.“

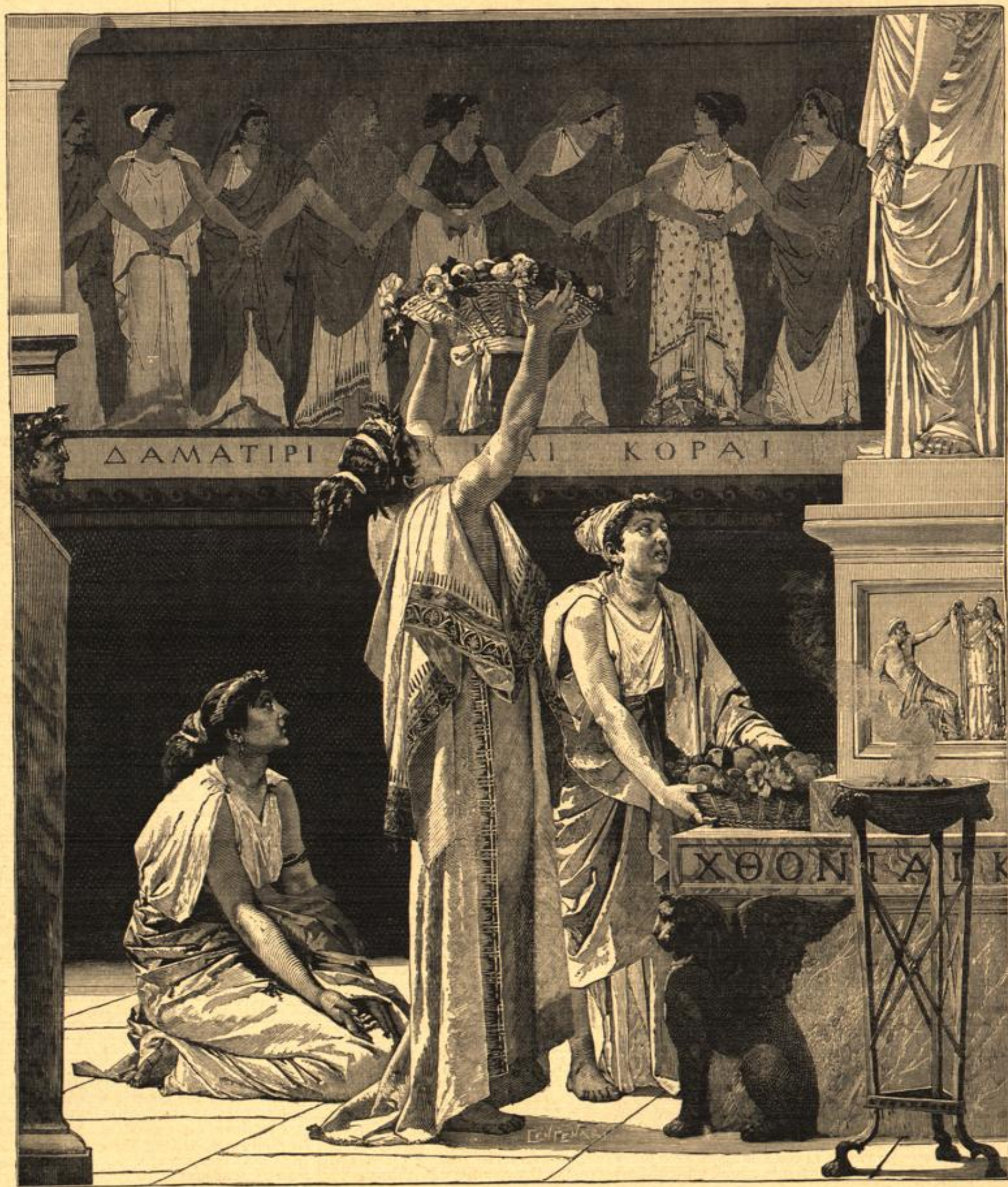
„Auf den Brief, den Sie nach London geschickt haben?“

„Ja wohl; ein Freund der Witwe Wundermann schreibt mir, die junge Frau habe bald nach dem Tode ihres Mannes London verlassen, er besitze leider keine Photographie Wundermanns, aber er sei auf der Reise hieher und werde nach seiner Ankunft hier mich sofort besuchen. Dieser Brief

gibt mir zu denken! Was hat der Freund Wundermanns in Homburg zu schaffen? Und weshalb will er persönlich mich hier aufsuchen? Muß ich daraus nicht entnehmen, daß auch ihm die Sache nicht klar zu sein scheint?“

„Wann wird er kommen?“ fragte der Hauptmann, der stehen geblieben war und seinen Verbündeten mit starrem, erwartungsvollem Blick anschaute.

„Vielleicht morgen, vielleicht heute schon! Nun aber ist es eine schwierige Sache, den Herrn Baron aus seinem



Opfer, der Ceres dargebracht. Aus der Villa Maraini bei Lugano. (S. 403.)

Hause herauszulocken, er führt ja in ihm das Leben eines Einsiedlers. Ich kann dem Londoner Herrn nicht meinen Verdacht mitteilen, wenn er nicht selbst mir damit entgegenkommt, und gesetzt auch, wir teilen diesen Verdacht, so haben wir doch keine Berechtigung, in das Haus des Barons einzubringen. Der Londoner könnte sich allerdings anmelden und den Herrn Baron um einige Auskunft über den Tod Wundermanns bitten lassen, aber ich wette hundert gegen eins, daß er nicht angenommen wird! An einem andern

Orte müßten wir scheinbar zufällig ihm begegnen, erkennt der Londoner dann in ihm seinen totgeglaubten Freund, so haben wir das Spiel gewonnen. Da müssen Sie mir nun helfen, Herr Hauptmann! Vielleicht können Sie durch Fräulein von Feldern den Baron veranlassen, an irgend einem Orte zu einer bestimmten Stunde zu erscheinen —“

„Schwerlich!“ unterbrach der Hauptmann ihn. „Fräulein von Feldern hat heute dem Herrn Baron ihr Jawort

gegeben, damit ist jeder Verkehr zwischen ihr und mir aufgehoben.“

„Also doch?“ fragte Santer erstaunt. „Konnte sie nicht noch einige Tage mit ihrer Entscheidung warten?“

Berthold von Galen zuckte mit den Achseln und schwieg, er hatte seine rastlose Wanderung wieder angetreten.

„Sie werden es nicht als Indiskretion betrachten, Herr Hauptmann, wenn ich frage, ob die Dame freiwillig oder gezwungen ihr Jawort gegeben hat?“ sagte Santer.

„Gegungen, das kann für mich keinem Zweifel unterliegen!“

„So würde sie die Entlarvung des Abenteurers als eine Erlösung betrachten?“

„Sanz gewiß!“

„Wohlan, so müssen wir nun Fräulein von Feldern in unsern Verdacht einweihen, ich hoffe, sie wird schweigen und mit Geschick sich in die Rolle finden können, die wir ihr zumuten. Oder glauben Sie das nicht?“

„Es kommt darauf an, welche Rolle es ist!“

„Ich wünsche von ihr nur, daß sie ihren Verlobten dahin bringt, wo ich ihm begegnen will, Ort und Stunde mag sie selbst bestimmen. Glauben Sie, daß sie dies thun wird?“

„Wenn ich sie darum bitte, so wird sie es thun,“ sagte der Hauptmann nach kurzem Nachdenken, „aber zuvor muß doch der Londoner Herr hier eingetroffen sein.“

„Das ist richtig, aber Sie könnten schon vorher die Dame benachrichtigen, damit sie vorbereitet ist, sie muß ja auch noch einen Vorwand ersinnen, um ihren Verlobten zu

dem Spaziergang zu bewegen. Als Ort der Zusammenkunft würde ich unsere Kunstausstellung vorschlagen, der Baron kann nichts Verdächtiges darin finden, wenn seine Braut ihn bittet, sie dahin zu begleiten. Wir müssen nun auch die Sache beschleunigen, Herr Hauptmann, ich fürchte, vorausgesetzt, daß mein Verdacht begründet ist, der Baron wartet nur auf die Abnahme der Gerichtsfiegel, um mit dem Nachlaß seines Onkels zu verduften.“

„Wenn er nur heute schon verduften wollte!“ rief der Hauptmann erregt. „Die Verlobung wäre dann wieder gelöst!“

„Aber der Herr Oberst von Feldern erhielte dann nicht die Mittel, seine Schulden zu tilgen!“

„Würde Ihnen das Kummer machen? Sie haßen ja die Familie, weil der Herr Lieutenant von Feldern Ihre Schwester verfolgt!“

„Jetzt nicht mehr, Herr Hauptmann,“ erwiderte Ganter ruhig. „Ich habe dem jungen Herrn den Standpunkt klar gemacht, und meine Schwester hat auch eingesehen, daß

solche Liebchaft zu keinem guten Ende führen kann, sie ist nun die Braut eines braven Handwerkers. Sodann auch darf ich wohl auf eine Belohnung von seiten des Herrn Oberst hoffen, wenn es mir gelingt, ihm die Erbschaft zu retten. Nicht für mich, ich begnüge mich gerne mit der Rückerstattung der Auslagen, die ich gehabt habe, aber für meinen Bruder, der den angeblichen Baron von Homburg bis hieher verfolgt und zuerst den Verdacht gewedt hat.“

„Wenn die Entlarvung gelingt, so sind Sie berechtigt, eine angemessene Belohnung zu fordern, und sie wird Ihnen auch gewährt werden,“ antwortete der Hauptmann, während Ganter seinen Rock zupföpfte und die Handschuhe anzog, „ich bürge Ihnen dafür, müßte ich das Geld auch aus meiner eigenen Tasche zahlen. Apropos, vielleicht wird der Herr Graf von Ellern, mein intimer Freund, Sie heute besuchen, um Ihnen seine Hilfe anzubieten. Er war früher mit dem Baron Franz von Feldern eng befreundet, er hat ihn hier aufgesucht und den einstigen Freund nicht wieder erkannt. Er sprach mit mir offen darüber, und nun theilte

## Klapphornverse.

Nach Skizzen von R. Schmidt.



Zwei Knaben wollten spielen  
Nach den bekannten Regeln.  
Die Kugel traf des einen Bein,  
Der andre legelt drum allein.



Zwei Knaben gingen in eine Konditorei,  
Sie wollten sich kaufen Nascherei.  
Der eine hat 'nen Pfennig,  
Das war etwas zu wenig.



Ein Onkel und 'ne Tante,  
Die waren auf dem Lande.  
Der Onkel sagt zur Tante:  
„Gefällt dir's auf dem Lande?“



Zwei Knaben fuhren Raden,  
Was gibt's dabei zu lachen?  
Der eine sah am Ruder,  
Der andre war sein Bruder.



Zwei Knaben gingen ins Theater;  
Der eine hatte 's Geld vom Vater,  
Der andere aber — siehe da —  
Der hatt' es richtig — von Papa.



Zwei Knaben haben mit Leidenschaft  
In eine Schöne sich vergast;  
Nun werden wohl bald Pistolen blitzen?  
Ach nein — sie lassen sie beide sitzen.

er unsern Verdacht. Sie dürfen ihm volles Vertrauen schenken, was er nur thun kann, Sie in Ihren Bemühungen zu unterstützen, das wird er gerne thun.“

„Gut, ich werde mit ihm beraten,“ nickte Ganter. „Sie schreiben also den Brief an die Dame?“

„Er soll heute abend in ihren Händen sein!“

„Sobald der Herr aus London hier ist, komme ich zu Ihnen, bis dahin leben Sie wohl, Herr Hauptmann!“

Verthold von Galen nickte herablassend und drückte hinter seinem Verbündeten die Thüre ins Schloß; in der dunklen Nacht, die ihn umgab, leuchtete ihm nun wieder ein Hoffnungsstern, zu dem er mit neuem Mut und Vertrauen emporsehnte.

### Fünfundzwanztes Kapitel.

Karl Ganter hatte seine Wohnung noch nicht erreicht, als er auf der Straße mit dem Buchbinder Moritz Wurm zusammentraf, der ebenfalls mit eiligen Schritten der Schäferstraße zuwanderte.

Illustr. Welt. XXXIV. 17.

„Ist eine Besserung eingetreten?“ fragte Ganter teilnehmend, nachdem er den Gruß des kleinen Mannes erwidert hatte, dessen Aufregung ihm nicht entgehen konnte.

„Nein,“ erwiderte Wurm mit bewegter Stimme, „ich komme aus der Apotheke und ich glaube, daß ich nun die letzte Arznei für das Kind geholt habe. Sie riecht stark nach Kampher, und das ist für mich ein schlimmes Zeichen.“

„Hat der Arzt das Kind schon aufgegeben?“

„Er weiß, wie sehr Fräulein Minna an dem kleinen Wesen hängt, da wird er wohl nicht gerne die Wahrheit sagen wollen. Wir sollten's noch einmal mit dieser Arznei versuchen, meinte er, das Kind sei sehr schwach, wenn er's auch jetzt durchbringe, so müßten wir uns darauf gefaßt machen, daß die Krankheit sich später wiederholen werde.“

„Und wenn es stirbt, so darf Fräulein Lenders sich mit dem Bewußtsein trösten, daß sie es mit der Liebe und Sorgfalt einer Mutter gepflegt hat,“ sagte Ganter.

„Und daß sie dies konnte, verdanken wir in der Hauptsache dem Herrn Grafen von Ellern,“ erwiderte Wurm,

die treuerzigen Augen zu seinem Begleiter erhebend, „er hat das Kind sofort besucht und mit vollen Händen gegeben, was wir von dem Vater vergeblich forderten.“

„Der Baron von Feldern hat nichts von sich hören lassen?“

„Nichts, ich wollte lieber auf der Landstraße Steine zerklopfen, als noch einmal zu ihm hingehen und ihn an seine Pflicht erinnern.“

„Und wie urtheilt der Graf von Ellern darüber?“

„Er ist zu nobel, um sich darüber auszulassen, er hat nur gesagt, er kenne den alten Freund nicht mehr, der früher so ganz anders gedacht und gehandelt habe.“

„Freilich, es ist schwer zu begreifen, daß ein Vater so an seinem Kinde handeln kann,“ sagte Ganter mit einem forschenden Blick auf den kleinen Mann, „man möchte daraus fast den Schluß ziehen, daß jener Herr gar nicht der Baron von Feldern ist!“

„Das habe ich auch schon vermutet!“

„Nur aus diesem Grunde? Oder sind für Sie noch andere Gründe vorhanden?“

„Um, ich weiß nicht, wie ich diese Frage beantworten soll,“ sagte Wurm, gedankenvoll vor sich hinschauend. „Jahre sind verstrichen, seitdem ich Bursche des Herrn Baron von Feldern gewesen bin.“

„In jener Zeit müssen Sie ihn doch sehr genau kennen gelernt haben!“

„Das wohl, aber ich sah ihn stets nur in Uniform, und jetzt trägt er einen bürgerlichen Anzug, Sie glauben nicht, wie sehr die Zivilkleidung einen Offizier verändert.“

„Na, ich habe doch den Lieutenant von Feldern in seiner Zivilkleidung immer sofort erkannt!“

„Das war eine andere Sache, Sie haßten den Lieutenant und er kam in seinem Zivilanzug zu Ihnen oder vielmehr zu Ihrer Schwester, da mußten Sie ihn ja erkennen! Hat Fräulein Helene ihm nun wirklich ganz entzagt?“

„Vollständig!“ nickte Santer. „Hugo Rocholl ist ein guter Mensch, was er ihr an den Augen absehen kann, das thut er, und sie hat ihn lieb.“

„So rate ich ihm, bald zu heiraten!“

„Fürchten Sie, meine Schwester könne ihm wieder untreu werden? Ich für meine Person glaube nicht an diese Gefahr, Helene hat ihre Erfahrungen gemacht, sie geht fortan der Versuchung aus dem Wege. Ich möchte auch niemand raten, meinem zukünftigen Schwager ins Gehege zu kommen, wo seine Häute hinfallen, da wächst so bald kein Gras mehr. Mit dem Heiraten geht es nicht so rasch, alter Freund, vorher muß für eine Aussteuer gesorgt werden, es kann noch eine Weile dauern, ehe die beiden so viel erspart haben. Hatte der Baron kein äußeres Erkennungszeichen? Zum Beispiel eine Narbe im Gesicht, oder —“

„Nein, ich erinnere mich eines solchen Erkennungszeichens nicht,“ unterbrach Moritz Wurm ihn rasch; „weshalb forschen Sie so angelegentlich darnach? Glauben Sie denn wirklich, jener Herr sei nicht der Baron Franz von Feldern?“

„Darauf kann ich nicht urteilen,“ erwiderte Santer scheinbar gleichgültig, obgleich sein lauernder Blick wiederum durchdringend das Antlitz des kleinen Mannes streifte, „ich habe ja damals den Baron nicht gekannt! Ich meine nur, er könne es nicht sein, weil er kein Herz für das Kind hat.“

„Nun ja, das ist allerdings verdächtig, aber es beweist nichts,“ sagte Moritz Wurm gedankenvoll. „Es gibt viele herzlose Menschen in der Welt!“

Sie hatten das Haus, in dem sie wohnten, erreicht, langsam stiegen sie die Treppen hinauf, der kleine Mann war so rasch gegangen, daß er mehrmals stehen bleiben mußte, um nach Atem zu ringen.

„Wenn das Kind stirbt, so bleibt ihm viel Ungemach erspart und Fräulein Lenders ist von einer Last befreit, die ihr mit jedem Jahre schwerer und drückender geworden wäre,“ nahm Santer wieder das Wort, „man könnte allen Teilen dieses Ende nur wünschen.“

„Eine Last, die man gerne trägt, drückt nicht so schwer,“ erwiderte Moritz Wurm, „der Tod des Kindes würde eine große Lücke hinterlassen.“

„Die Sie ja ausfüllen können!“

„Ja?“

„Heiraten Sie Fräulein Lenders! Das Mädchen ist zwar nicht mehr jung, aber noch immer hübsch und dabei ein gutherziges Geschöpf, Sie werden's sicherlich nicht bereuen, denn Sie beide passen zusammen.“

Ein wehmütiges Lächeln umspielte die Lippen des kleinen Mannes, er schüttelte ablehnend das Haupt.

„Das ist leicht gesagt,“ antwortete er, „Sie vergessen nur, daß Fräulein Minna eine bessere Erziehung erhalten hat als ich und daß ich aus diesem Grunde ihr nicht genügen würde.“

Er blieb stehen und nahm mit einem Kopfnicken von seinem Begleiter Abschied, dann trat er auf den Fußspitzen geräuschlos in das Zimmer Minnas.

Das Mädchen sah am Fenster und hielt das Antlitz mit beiden Händen bedeckt, Thränen schimmerten in ihren Augen, als sie zu dem Eintretenden aufschaute.

„Sie kommen zu spät, Moritz,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „das Kind ist tot, es starb in meinen Armen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Eine bequeme Eroberung.

(Bd. S. 401.)

Wiederum ist ein selbständiger, unabhängiger Staat von der Landkarte verschwunden. Das hinterindische Königreich Birma, vormals Ava genannt, fiel vor kurzem dem britischen Vordringen zum Opfer. Dasselbe umfaßte in früheren Zeiten das ganze Thalgelände des mächtigen Irrawaddy, des Sittoung und des Saluen. Dieses einstige Birmanenreich, von dem wilden Jäger Kompra in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts durch glückliche Kriege zu gebietender Stellung auf der hinterindischen Halbinsel emporgehoben, mußte den Schlägen unterliegen, welche im Interesse ihres Handels die überlegene britische Macht ihm verleiht. Bereits zweimal hat das in Indien eingekerkerte England das benachbarte Königreich besiegt, nämlich 1824–1825 und 1852. Damals, 1825, reichten die Grenzen Birmas im Süden und Südosten bis Siam, im Osten bis China, fast bis Tonkin, und im Westen, Süden und Nordwesten bis zu den indischen Besitzungen Englands. Seit dem Jahre 1826, in welchem der König von Birma im Vertrage von Pandabo Assam, Arrakan, dann die Landschaften Ye, Tavoy und Tenasserim an die ostindische Gesellschaft

abtretend mußte, haben sich die Grenzverhältnisse dieses Reiches bedeutend verschoben. Die Grenze nach den englischen Besitzungen zu bildeten damals die Pattoigebirge, welche ziemlich zwischen dem Brahmaputra und dem Irrawaddy sich hinziehen, und Birma erstreckte sich nordwärts bis auf die Höhen des östlichen Himalaya, das heißt bis in die Nachbarschaft Tibets. Allmählich wurden aber die Birmanen durch die Singu oder Rachen, die Bewohner jener nördlichen Gebiete, südwärts gedrängt, bis das Königreich etwa auf die Hälfte seines früheren Umfangs eingeschränkt war. In unseren Tagen zählten die Singu nicht einmal mehr Tribut nach der birmanischen Hauptstadt Mandalay. Von China, Tonkin und Annam, sowie von Siam ward Birma durch ein Gebiet geschieden, das, im Norden schmal, sich nach Süden bedeutend verbreitert. Im Norden des Landes schoben sich noch Singu zwischen China und Birma, während weiter südwärts bis nach Siam völlig unabhängige Schanstämmen unter souveränen Fürsten wohnten. Andererseits riefen die Kriege der Engländer jedesmal auch von Süden her dem Reiche einen Fehden los. Der zweite Krieg gegen Birma, 1852, ging durch die Besitzergreifung oder, um ein nun schon wieder in der Gunst der Zeitgenossen erklaffendes Wort zu gebrauchen, durch die Annexion von Pegu, das heißt des unteren Irrawaddygebietes, zu Ende, so daß der übriggebliebene Rest, das unabhängige Königreich Birma, auf das eigentliche Oberbirma beschränkt und vom Meere abgeschlossen, teils von den oben genannten Singu und Schan, teils von den indischen Besitzungen Englands umgeben war.

Der nördliche Teil des Reiches ist wildes Gebirgsland, das bis zu einer Höhe von 4500 Meter aufsteigt, mit der Stadt Shamo am oberen Irrawaddy. Beträchtlich südlicher liegt an dem nämlichen Strome die eigentliche Reichshauptstadt Mandalay auf einem hügeligen Terrain und aus einandergehobenen Felsen bestehend. Im innersten Quadrat wohnte der König mit seiner Familie und seinen Palastbeamten. Die äußere, durch große Mauern von der inneren abgeschlossene Stadt wird von den Kaufleuten, Handwerkern und Ketzern bewohnt. Die Gesamtbevölkerung Mandalays schätzt man auf 100,000 Köpfe. Den Hauptbestandteil der Landesbevölkerung bilden die buddhistischen Birmanen; ihre Sprache ist einseitig und ihre Schriftzeichen haben eine runde Gestalt. Bei diesem Volke ist das Tötewirken noch immer im Schwange. Die Kleidung besteht aus einem breiten Baumwolltuche, das um die Hüften geschlagen wird. Polygamie ist zwar gesetzlich erlaubt, kommt aber selten vor. Die Birmanen rechnen nach Mondjahren und beginnen das Jahr mit dem April. Mit dem achten oder neunten Jahre treten die Knaben in Klöster ein, um dort dürftigen Schulunterricht zu genießen; für die Mädchen fehlen alle Unterrichtsanstalten. Die Toten werden, wenn die Mittel es gestatten, feierlich verbrannt, die Armen beerdigt oder in das Wasser geworfen. Rüst und Schauspiel sind sehr beliebt; die Birmanen sind auch leidenschaftliche Opiumraucher. Dem Charakter nach gelten sie als höflich und gastfrei, aber auch als unzuverlässig, lügnertisch und treulos. Die Regierung war natürlich völlig despotisch und auf Leibeigenschaft aufgebaut. Seine goldsüßige Majestät war der unbedingte Gebieter des Landes, des Besitzums und Lebens seiner Unterthanen. „Slave des Königs“ war ein Ehrentitel; sämtliche Töchter des Landes standen, sobald er es wünschte, zu seiner Verfügung. So lautete seine und seines Volkes Ueberzeugung. Kein Beamter erhielt einen festen Gehalt, sondern den höheren ward Land und ein Teil der Bewohner zugewiesen, die anderen erhielten Lehen, Sporteln und dergleichen. Die Rechtsprechung war sehr mangelhaft, die Leibesstrafen grausam und raffiniert, das Volk in jeder erdenklichen Weise ausgebeutet. Alle Männer zwischen dem siebenzehnten und sechzigsten Lebensjahre waren zum Kriegsdienste verpflichtet. Die gewerbliche Thätigkeit der Birmanen ist ziemlich entwickelt, besonders die Fabrikation von Glöden, Waffen, Papierwaren, Holzhühnerchen, wie auch von Baumwollen- und Leinwandweberei. Gold, Blei und Marmor, auch Bernstein und ausgezeichnete Edelsteine, Rubinen, Saphire, purpurne Amethyste und Topase, oft von außerordentlicher Größe, werden in Birma gewonnen und wanderten meist in den östlichen Schatz. Reich ist der Ertrag des Erdböls. Obst und Gemüse aller Art werden gezogen, dagegen steht der Ackerbau auf niedriger Stufe und ist Viehzucht, weil der Buddhismus den Genuß von Fleischspeisen verbietet, gar nicht vorhanden; man hält bloß Ziegen und Lämmer und andere Haustiere. Die Hauptausfuhr des Landes besteht aus Tee, Leder und Edelsteinen, die Hauptzufuhr aus Baumwolle, Seide, Tuch, Stahl, Pulver, Waffen und Reis.

Seitdem nun England in Pegu sich festgesetzt und diese Provinz unter dem Namen Britisch-Birma seinen indischen Besitzungen einverleibt hatte, warf es auch begehrliche Blicke auf den unabhängig gebliebenen Teil des Irrawaddythales. Mit Rücksicht auf seine eigene neue Provinz, wie im Interesse Vorderindiens, das heißt in seinem (Englands) Interesse, verlangten die Briten, daß auch das Hinterland, das noch unabhängige Birma, ihnen erschlossen werde. Seinen Urgrund hatte dieses Begehren in dem Bemühen der Engländer, einen Ueberlandweg für den Handel durch Birma nach dem im Norden Hinterindiens sich emporarbeitenden südchinesischen Alpenlande zu erschließen. Dort liegt das zum himmlischen Reiche gehörende Yunnan, weiterhin die reichen Provinzen Kweichow und Kuangsi. Birma unterbindet nun den Handel zwischen den östlichen Provinzen Indiens und dem gemäßigten chinesischen Reiche, von dessen Erschließung sich die englische Handelswelt goldene Berge verspricht. Dies bildete den Kern der seit lange schwebenden englisch-birmanischen „Frage“. Was die Briten überall suchten, ist bloß ein Vorwand, eine Handhabe zur Einnischung in die Angelegenheit der begehrten Länder; bietet ihnen sich diese, so folgt der Rest, das heißt das Verschlingenwerden von dem englischen Weltreiche, in längerer oder kürzerer Frist ganz von selbst. So gespannt die Verhältnisse zwischen England und Birma auch blieben, so kam es doch zu keinem vollständigen Bruche, so lange König Munglon lebte. Als dieser aber am 2. Oktober 1878, wie die offizielle Nachricht besagte, sehr wahrscheinlich aber schon am 11. September in seinem Palaste verschieden war, legte sich die Partei des Thi-Bo, das heißt des „Thronfolgers“, in Besitz der Macht und dieser bestieg den Thron unter Verpfechtung einer höchst konstitutionellen Regierung. Im Februar 1879 ward aber plötzlich Europa durch die Mitteilung überrascht, daß der junge König alle gefährlich scheinenden Glieder der königlichen Familie und des Hofstaates habe ermorden lassen. An hundert Personen wurden hingerichtet. England machte Vorstellungen, kein Vertreter wurde aber verhöört und fand es rätlich, vor den drohenden aufsteigenden Gefahren, welche eine ähnliche Katastrophe wie in Kabul besorgen ließen, im September 1879 die birmanische Resi-

denz zu verlassen. Der italienische Konsul übernahm die Vertretung der englischen Staatsangehörigen. Auch der französische Bischof für Birma blieb in Mandalay. Die Lage ward sehr gespannt, doch kam es auch diesmal trotz gegenseitiger Truppenaufstellungen an den Grenzen zu keinem Bruche. Als aber Birma seit 1883 in der äußeren Politik Anlehnung an Frankreich suchte und im Januar 1885 seinen Abgesandten in Paris der Abjuration eines neuen Handels- und Freundschaftsvertrages gelang, da erklärten die Engländer, irgend einer europäischen Macht zu gestatten, politischen Einfluß in Mandalay zu erlangen, — wie Frankreich nicht übel Lust zeigte — würde so viel bedeuten, als sie innerhalb ihrer eigenen Citadelle festen Fuß fassen zu lassen. Es galt also, rasch zu handeln. Zudem hat sich China unter englischem Einflusse entschlossen, zum Eisenbahnbau überzugehen. Läge Birma nicht im Wege, so könnte der englische Handel seine ehernen Fingerringe ungehindert bis in das himmlische Reich ausstrecken. Also mußte Birma fallen und es handelte sich bloß noch darum, einen passenden Vorwand für einen neuen Raubzug zu finden.

Einen solchen lieferte der unkluge König gar bald, indem er 1885 die Forderungen der Bombay und Burma Trading Company beschlagnahmte, weil sich die Gesellschaft weigerte, eine Schuld von etwa sieben Millionen Mark zu bezahlen. Diese Verfügung stützte sich auf das Erkenntnis eines birmanischen Gerichtshofes. Die indische Regierung suchte nun die Gerechtigkeit des gerichtlichen Verfahrens aus dem Grunde an, weil in Gemäßheit eines zwischen England und Birma abgeschlossenen Vertrages die Streitige Angelegenheit einem gemischten Gerichte hätte unterbreitet werden sollen. Sie schlug daher vor, die ganze Angelegenheit einem Schiedsgericht vorzulegen, was die birmanische Regierung jedoch mit der Erklärung ablehnte, daß die Verordnung gegen die Gesellschaft ohne Verzug in Kraft gesetzt würde. Dies war ein genügender Vorwand zum Kriege, der übrigens durch Schilderungen von der Grausamkeit und dem Wahnsinne des birmanischen Monarchen in äppigster Weise umkleidet wurde. Der trostlose Antwort Birmas folgte indischerseits das unvermeidliche Ultimatum, in welchem kategorisch erklärt ward, daß die Inkraftsetzung des Dekrets als eine Kriegserklärung betrachtet würde. Mittels Expressdampfers ging daselbst am 20. Oktober von Rangun nach Mandalay ab. Die meisten englischen Blätter empfahlen, nicht viel Federlesens mit dem birmanischen Fürsten zu machen, ihn zu entthronen und sein Land zu annektieren, wenn kein besserer Herrscher gefunden werden könne. Lord Ripon, der frühere Vizekönig von Indien, riet allerdings von einer förmlichen Annexion des Landes ab, da seiner Ansicht nach zwischen China und Indien besser ein Puffer in der Gestalt eines unabhängigen Staates existieren sollte, aber wer England kennt, gab nur wenig auf solche Worte und der edle Lord selbst kam sehr bald von seiner Meinung zurück.

Mittlerweile wurden beiderseits militärische Maßnahmen getroffen. In Birma wurde jeder verfügbare bewaffnete Mann einberufen und im ganzen Lande herrschte im Herbst 1885 eine feindselige Stimmung gegen alle Ausländer. In der birmanischen Regierung waren zwei sich widerstrebende Elemente vorhanden: die Partei des Fortschritts mit dem Premierminister an der Spitze, deren Streben darauf ausging, das Land zu entwickeln und freundliche Beziehungen mit dem zivilisierten Auslande zu pflegen, und die Partei, welche die Einführung der westlichen Zivilisation bekämpfte. Am 5. November ließ die für die birmanische Antwort auf das englische Ultimatum gewährte Frist ab. Bis zum 10. mußte die gleiche also in Rangun eintreffen, um den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhüten. Sie langte auch rechtzeitig an in Gestalt eines langen Schriftstückes. Anstatt aber eine vollständige Annahme der englischen Bedingungen zu enthalten, lautete ihr Inhalt unbefriedigend und feindlich. Auf die freilich für einen unabhängigen Staat ebenso unannehmbar als beleidigende Forderung der Briten, die auswärtigen Beziehungen Birmas zu kontrollieren, antwortete der König, daß er zuvor die befreundeten Mächte Deutschland, Frankreich und Italien zu Rate ziehen müsse. Es läßt sich denken, wie wenig eine solche Antwort den Engländern entsprach, welche durch ihre unverkündete Forderung den französischen Einfluß in Mandalay lahm zu legen bezweckten und nunmehr auch die erhaltene Antwort dem Räte des dortigen französischen Konsuls Haas zukommen. Angeichts ihres so unbefriedigenden Inhaltes überdrüssig die unterdessen vorbereitete britische Expedition ohne Verzug die Grenze. Der zum Befehlshaber ernannte Generalmajor Prendergast hat sich im persischen Kriege, sowie während des Sepoyaufstandes in Indien vielfach ausgezeichnet. Auch hat er den Feldzug gegen Afghaniern mitgemacht und sich an der Einnahme von Magdala beteiligt. Der bevorstehende Feldzug gegen Birma bot freilich keine Gelegenheit zu neuen Lorbeeren. Wohl aber beuteten englische Kaufleute die Lage aus; sie schossen dem birmanischen Könige zu ganz unerfüllbaren Bedingungen hohe Summen vor in der fast offen ausgesprochenen Absicht, diese Summen nach der Einnahme mit Hilfe des englischen Staatskassas wieder zurückzuerhalten!

Die britischen Truppen versammelten sich zu Thagelmy, dem letzten Orte von einiger Bedeutung innerhalb des britischen Gebietes, und bewegten sich im Irrawaddythale aufwärts. Am 20. November nahm die Flottenbrigade die birmanische Stadt Magwe nach schwachem Widerstande und machte drei der italienischen Teqniser zu Gefangenen, welchen die Birmanen ihre Kriegsvorbereitungen anvertraut hatten. Am 23. langte das Geschwader in Dalay an, ohne auf Widerstand zu stoßen. Vier Brevetkommissäre und vier Gehilfen wurden ernannt, um die Verwaltung des Landes zu übernehmen. Mit Ausnahme eines Geschlechtes bei dem verbannten Orte Myingyay konnten die Engländer ungehindert in diesem ruhmlosen Feldzuge bis Mandalay vordringen; der König sandte ihnen Parlamentäre entgegen, um einen Waffenstillstand zu erbitten. Prendergast forderte bedingungslos die Unterwerfung des Königs selber, seiner Armee, des ganzen Landes und Uebergabe der gesamten Kriegsmunition. Nachdem diese vernichtenden Bedingungen zugestanden worden, landeten am 28. November die britischen Truppen lediglich zu dem Zwecke, die birmanischen Werke zu besetzen, anstatt sie anzugreifen. Der König selbst ward gleichfalls in seinem Palaste gefangen genommen. Nicht anders wenigstens ist es zu verstehen, wenn es heißt, daß am 29. November 1885 der König sich in Gegenwart seiner Minister an General Prendergast überlieferte. Der letzte der Kompra hatte aufgehört zu regieren. Seine Majestät bat dringend, daß ihm noch ein weiterer Tag seiner Freiheit erlaubt werde, General Prendergast lehnte aber das Verlangen ab und verlangte, daß sich der König mit seinen zwei Frauen, seiner Familie und Schwiegermutter unterwürdig an Bord begeben. Die Truppen standen in Reich und Glanz

von den Palasthöfen bis zur Stadt. Der König und sein Haus hielt beständig Ochsenkarren und unter dem Schutze der auf beiden Seiten marschierenden britischen Truppen bewegte sich der Zug nach dem Hafen, wo der Monarch und seine Familie sich nach Rangun einschifften, wie unser Bild es darstellt. Von Rangun ward er am 10. Dezember nach Madras abgeführt und erhielt dann zum schließlichen Aufenthalt die kleine Stadt Arkot in der Präsidentschaft Madras angewiesen.

Birma wurde sofort unter britische Verwaltung gestellt und mit Unterbirma zu einer Provinz vereinigt, seither kamen aber able Nachrichten für die neuen Herren. Die Birmanen haben nämlich ihr früheres System, die Städte und Dörfer zu plündern, mehr oder weniger aufgegeben, ein Zeichen, daß das Räuberwesen sich zu einem regelrechten Aufstand zu entwickeln beginnt. Jedemfalls ist ein Land wie Birma weit eher verflucht als verdammt.

Friedrich von Hellwald.



## Aus allen Gebieten.

### Behandlung der Petroleumlampen.

Die zahlreichen durch Petroleumlampen verursachten Unglücksfälle gaben dem Londoner „Metropolitan Board of Works“ Veranlassung, auf Grund sachverständiger Empfehlungen folgende Ratsschlüsse, betreffend die Konstruktion und Behandlung solcher Lampen zu veröffentlichen. 1) Der Teil des Dochtes, welcher sich in dem Ölbehälter befindet, ist mit einer unten offenen dünnen Metallhülse zu umgeben oder mit einem Zylinder von Drahtgaze, wie sie für die Sicherheitslampen der Grubenarbeiter verwendet wird (28 Maschen auf 1 Zoll); — 2) der Petroleumballon wird besser aus Metall als aus Glas oder Porzellan hergestellt und darf 3) keine andere Öffnung für das Eingießen haben als oben, wo der Lampendochter aufgeschraubt wird; — 4) jede Lampe muß mit einem zweckentsprechenden Auslöcher versehen sein; — 5) jede Lampe muß einen breiten und schweren Fuß haben; — 6) die Dochte müssen weich und nicht fest geflochten sein; — 7) ehe man dieselben in die Lampen einzieht, müssen sie am Feuer getrocknet werden; — 8) die Dochte dürfen nur gerade so lang sein, daß sie den Boden des Ballons berühren und 9) so weit, daß sie den Dochthalter vollständig füllen, ohne zusammengedrückt zu werden; — 10) vor dem Anzünden müssen die Dochte voll Petroleum gefüllt sein; — 11) der Petroleumbehälter ist jedesmal vor Anzünden der Lampe vollständig zu füllen; — 12) die Lampe ist sorgfältig rein zu halten, alles Petroleum sorgfältig abzuwischen, verholter Docht und Schmutz vor dem Anzünden zu entfernen; — 13) nach dem Anzünden ist der Docht zuerst einzudrehen und dann langsam höher zu schrauben; — 14) Lampen, die keinen Löschapparat besitzen, sind in folgender Weise auszulöschen: man dreht den Docht soweit ein, daß nur ein kleines, flackerndes Flämmchen bleibt und bläst dann kräftig über den Zylinder hin, nicht in denselben hinein; — 15) Petroleumlampen oder Flaschen sind sorgfältig rein zu halten. — Diese Vorschriften gelten nur für gewöhnliche Petroleumlampen, nicht für Benzin- oder Spirituslampen.

### Wie stellt man Gipsabgüsse von Münzen, Wappen, kleinen Reliefs etc. her?

Der abzuformende Gegenstand, zum Beispiel eine Münze, wird zuerst mit etwas Öl abgerieben, damit die Form sich nachher leichter abheben lasse. Es darf jedoch nicht zu viel Öl benutzt werden, da sonst die feinen Linien verschwinden würden, auch das an diesen Stellen befindliche Öl das Erhärten des Gipses hindert. Alsdann stellt man sich eine kleine Form her, welche etwas größer ist als die Münze, und gießt in diese schnell Gipsbrei. Dieser ist dadurch hergestellt worden, daß man besten gebrannten Gips mit Wasser anrührt. Damit keine Luftblasen darin enthalten seien, muß dieses sehr vorsichtig gemacht, auch muß sehr schnell erreicht, wenn möglichst wenig Wasser verwendet wird. Während man die Form füllt, bestreicht man rasch die Münze mit Gipsbrei und drückt sie dann ebenfalls in den in der Form befindlichen Brei. Hierauf läßt man den Gips erstarren und formt die andere Seite in derselben Weise. Größere Gegenstände erfordern eine umständlichere Behandlung, deren Beschreibung hier zu weit führen würde. Die erhaltene Form wird alsdann innen angestrichen, um ein späteres Abformen zu ermöglichen. Dies Anstreichen kann entweder mit Firnis, Öl oder Fett geschehen, da aber mit diesen Substanzen öfters eine klebrige Oberfläche entsteht, so verwendet man jetzt mit Vorliebe Stearinsäure. Man läßt einen Teil Stearinlicht (Primaglitz) in einem Gefäße schmelzen, indem man das Licht in kochend heißes Wasser taucht. Hierauf setzt man fünf Teile absoluten Alkohol hinzu. Hierdurch bildet sich eine klare Lösung, die beim Schütteln bis zum Erkalten einen Brei feinst zerklünnelter Stearinsäure ergibt. Wird derselbe mit einem Pinsel aufgetragen, so verfliegt der Spiritus in kurzer Zeit und hinterläßt einen äußerst fein verteilten Ueberzug von Stearinsäure. Der erhärtete Gipsabguss löst sich sehr leicht von dieser Form ab.

### Ein guter Tintenauswischer.

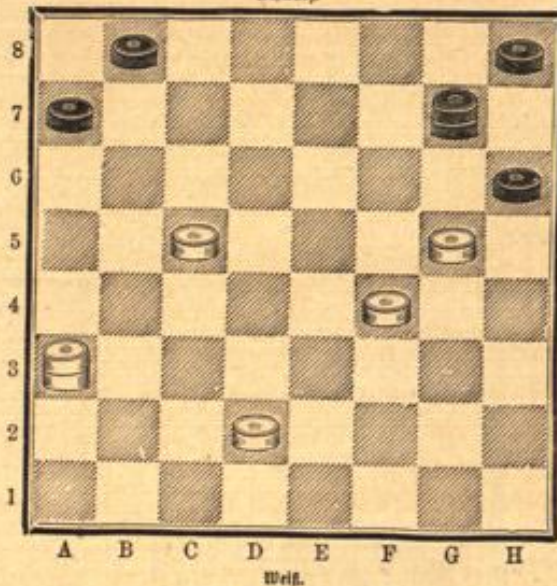
Kalkwasser mit einer kleinen Quantität Essigsäure dient, nach dem „Vereinigen Frauenb. Blättern“, besser als das giftige Kalchsalz zum Auswischen von Tinte und Tintenspuren auf dem Papier. Da aber diese Mischung, selbst wenn sie in gut verkorkten Flaschen aufbewahrt wird, ihre Kraft verliert, muß man sie von Zeit zu Zeit und in kleineren Mengen wieder herstellen.

## Damespiel.

### Aufgabe Nr. 9.

Nach dem französisch-polnischen Damespiel.

Schwarz.



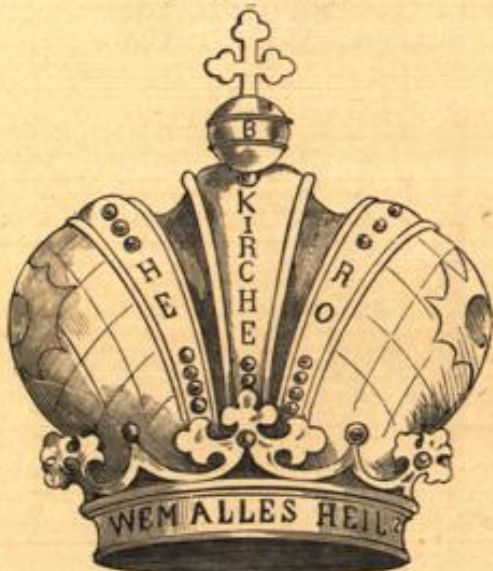
Weiß zieht und gewinnt.

Auflösung der Damespiel-Aufgabe Nr. 8 Seite 359:

- |                         |             |
|-------------------------|-------------|
| 1) E5 - F6 . . . . .    | 1) E7 - G5. |
| 2) D4 - E5 . . . . .    | 2) D6 - H4. |
| 3) D4 - E1 und gewinnt. |             |

### Zum 22. März!

(Buchstabenrätsel.)



Die Antwort ergibt sich aus Verstellung der Buchstaben.

### Kleine Korrespondenz.



Hrn. J. Brante in Berlin. Vielleicht durch das Patentbureau von Lüders in Berlin oder die Maschinenagentur von Wirth in Frankfurt a. M.

Abonnent in Sorau. Ja, man bemalt auch Porzellanvasen mit Oelfarben. Die Technik muß erlernt werden.

Hr. Elise Gabel in Hannover. Das Sprichwort: „Wer nicht Vater und Mutter folgt, muß dem Kalbfell folgen“, heißt so viel als Soldat werden, wobei der Eigensinnige das Gehörchen schon lernen wird.

Hrn. J. Wendeler in Ulm. Schaffen Sie sich die Werke von Majerus an. Der Autor ist Frachmann im Feuerlöschwesen.

Frau Helene Geißler in München. Wir sind Ihnen sehr dankbar für Ihr Wohlwollen. Der Roman ist jetzt auch als Buch (elegant und geschmackvoll eingebunden) zu haben im Verlag dieses Journals.

J. G. 100. Wir haben auch die Notiz über diesen merkwürdigen Fall gelesen, glauben jedoch nach dem kurzen Bericht, der vieles unerklärt läßt, noch nicht völlig daran. Immerhin ist Vorsicht gut.

Hrn. M. v. B. in Luzern. Der Autor ist ein erfahrener Militär hohen Ranges.

Hr. Bertha Egelin in J. Der Geruch des Rantshaus wird schwer zu beschreiben sein.

Junge Hausfrau. Die illustrierte Prachtausgabe von Schuberts „Müllerlieder“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt); Vorzugspreis für Sie als Abonnentin unseres Journals 4 Mark für das elegant kartonirte Exemplar. Es empfiehlt sich indessen baldige Bestellung, da der Vorrat von dem Prachtwerk nur noch gering ist.

Ingenieur J. G. in Preßburg. Hinsichtlich des neuen Tunnels unterhalb der Themse in London erhalten Sie sicher Auskunft bei dem Patentbureau von R. Lüders in Berlin.

Hrn. J. Graulmann in Posen. Wenden Sie sich an den Intendanten der betreffenden Bühne. Wir können das nicht.

Abonnent in Meran. Durch eines der bekannten Annoncenbureauz.

H. in Bamberg. Wir bitten um Einsendung zum Zwecke der Prüfung.

Hrn. W. Kahle in Berlin. Fragen Sie bei einem guten Antiquariat an.

Wichtige Pflichten von Rebus, Rätseln, Charaden etc. sind uns zugegangen von: Hr. Bertha Gader, Potsdam; Hermine Riethmann, Zürich; Helene Priorer, Posen; Karoline Evers, Hamburg; Ottilie Gantbert, Rassel; Emma Tomasius, Bernburg; Frida Gueparda, Warschau; Elise Biele, Luxemburg; Anna Himmel, München; Theresa Stiemle, Hannover; Rosine Wihlidal, Prag; Antonie Müller, Ulm; Erna Mickow, Brann; Frau Ottilie Hauser, Luzern; Anna Kallig, München; Bertha Wengeler, Berlin; Hr. G. Winter, Straßburg; L. Parlig, Prag; M. Genzin, Stettin; G. Delft, Berlin; J. Wehler, Weimar; H. Triebeler, Zürich; G. Wanner, Zürich; J. Kautschke, Wien; K. Hofsefreund, Berlin; W. Gastrop, Brandenburg; M. Wargenau, Bremen; H. Bippfer, Bamberg; J. Reuscher, Linz; G. Wintler, Berlin; J. Frenzelin, Chicago; H. Bernstein, Straßburg.

### Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Restaurateur in Bonn. Unter Hegenhuf versteht man pöblich eintretenden Venden- oder Rückenmerz, welcher das Beugen des Rückens und oft auch die Bewegung des ganzen Körpers hindert. Derselbe beruht entweder auf einfachem Rheumatismus der Lendenmuskeln oder aber auch auf Zerreißung einzelner Muskelfaserbündel infolge allzu schneller und kräftiger Bewegung (zum Beispiel beim Heben eines Gegenstandes) und der darauf folgenden Entzündung. Im übrigen werden Sie gut thun, sich an die Verordnungen Ihres Arztes zu halten.

J. G. in A. Bei Zahnschmerzen, welche nicht durch kariöse Zähne hervorgerufen werden, ist oft das Schen eines oder zweier Blutegel an das Zahnfleisch von bestem Erfolg.

Dr. Sch.

### Anfragen.

29) Auf welche Weise erhält man eine Kasse, mit welcher man von in Holz geschnittenen Sochen Gipsabgüsse machen kann? Diese Formen sollten immer zum Gebrauche bereit sein, ohne vorheriges Zurechtschneiden bei jedermaliger Anwendung, wie zum Beispiel der gewöhnliche Thon das erfordert. Es soll einen sogenannten Celthon geben, welcher meinen Anforderungen entspräche, aber ich habe noch nichts Näheres darüber erfahren können; vielleicht erfahren Sie etwas Näheres darüber?

Abonnent L. in Ridda.

### Antworten.

Auf 26): Um Metallbuchstaben an Glasfenstereisen zu befestigen, werden gleiche Teile Schellack und sehr fein gepulverter Bimsstein in einer Kasse zusammengegrünelt. Die anzulittenden Buchstaben werden mit einer spirituellen Schellacklösung befeuchtet, darnach wird der Kitt aufgestrichen und die Buchstaben an die Scheiben fest gedrückt.

Redaktion: Otto Reisch und Hugo Rosenthal-Ponin in Stuttgart.  
Verantwortlich: Hugo Rosenthal-Ponin.

### Inhalts-Übersicht.

Text: Die Mine von St. Guriott, Roman nach dem Englischen von H. Wanda. Fortsetzung. — Aderbach und Wedelsdorf, von Oskar Cordel. — Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit von Erdschütterungen durch Erdbeben. — Veronika Baumann, aus den Papieren eines Arztes, mitgeteilt von G. Joeller-Pionheart. — Ein Dorfadmistrant bei Neapel. — Ein Opfer für Ceres. — Eine seltsame Stadt. — Seines Glüdes Schicksal, Roman von Oswald August König. Fortsetzung. — Eine bezaute Eroberung, von Friedrich von Hellwald. — Aus allen Gebieten. — Damespiel. — Zum 22. März (Buchstabenrätsel). — Kleine Korrespondenz.

Illustrationen: Dorfadmistrant von Neapel. — Aus dem Feldtheater von Aderbach und Wedelsdorf, nach Photographien von J. Viehmann in Landeshut (Schlesien). — Aus Hinterindien: Abreise des Königs Thibon von Birma aus Mandalay, Zeichnung von Nelson Prior. — Opfer, der Ceres dargebracht, aus der Villa Maraini bei Lugano. — Klapphornwerk, sechs humoristische Bilder nach Stizzen von R. Schmidt.

### Zu Kaisers Geburtstag

empfehlen wir als Festschrift die soeben in unserem Verlage erschienene

bis auf die Gegenwart fortgeführte neue Ausgabe unserer Kaiser Wilhelm-Biographie, welche durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kann:

## Neunundachtzig Jahre

in

## Glaube, Kampf und Sieg.

Ein Menschen- und Heldenbild

## unseres deutschen Kaisers

von Oskar Meding.

Mit 45 Illustrationen

nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allerhöchstdigst zur Benützung verstatteten Aquarellen

## als Festgabe für das deutsche Volk

herausgegeben von Carl Hallberger.

156 Seiten hoch Quart. Preis elegant gebunden 2 Mark; fein gebunden in Leinwand mit prächtigen Goldstern und reicher Pressung 3 Mark.

Diese einzig in ihrer Art dastehende Festschrift gibt ein Lebensbild des geliebten Monarchen, für jung und alt geschrieben. In warmen, von echt patriotischem Hauche getragenen Worten werden die Hauptzüge aus dem vielbewegten und thatenreichen Leben unseres Heldenkaisers vorgeführt, vom Tage der Geburt bis zur Gegenwart. Der Leser durchlebt gewissermaßen an der Seite der Hauptfigur, unseres Heldenkaisers, das große Stück Weltgeschichte von der Erniedrigung Deutschlands bis zu seiner Wiedergeburt, und was der Erzählung einen eigenen Reiz gibt, ist der Umstand, daß die rein menschliche Seite Kaiser Wilhelms in vielen kleinen Zügen in dem Werke auf das deutlichste neben den politischen Ereignissen sich abhebt. Sehr wertvoll und für jedermann interessant sind die Illustrationen nach Aquarellen, welche sich im Besitze Seiner Majestät befinden, meist Bilder aus dem Familienleben des Herrschers.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt

vormals Eduard Hallberger.

## Ankündigungen.

Die Small gepaltene Nonpareillepfeife oder deren Raum 1 Mark.

**Friedrichshaller**  
**Bitterquelle**, in Folgeverbesserter Fassung  
 jetzt viel reicher an mineralisch. Bestandtheilen, noch  
 wirksamer und deshalb billiger  
 als bisher. Altbewährtes Heilmittel bei: Verstopfung,  
 Trägheit der Verdauung, Verschleimung, Hämorrhoiden,  
 Magenkatarrh, Frauenkrankheiten, trüber  
 Gemüthsstimmung, Leberleiden, Fettsucht, Gicht, Blutwallerungen etc.  
 Friedrichshall bei Hildburghausen. Brunnendirektion.

## Ratgeber

für

## Kosmetik

von Georg Kühne und Hofrat Dr. med. Krug  
 gibt die anerkannt besten und zuverlässigsten Ratschläge

zur Erlangung und Erhaltung

gesunder, weisser Zähne,

reinen, frischen Teints,

vollen Haares etc.

Kein bisher über Kosmetik erschienenes Werk hat auch nur  
 annähernd eine so günstige Beurteilung von den Vertretern der  
 medizinischen Wissenschaft erfahren, wie das obige.

Herr Hofrat Dr. med. Krug schreibt u. a. in dem beigegebenen Vorworte über dasselbe:

„Was aber Georg Kühne's „Ratgeber für Kosmetik“ einen ganz besondern Wert  
 verleiht und ihm den Vorzug vor anderen derartigen Büchern sichert,  
 ist, dass der Verfasser es verstanden hat, klar anzugeben: nicht nur das, was  
 man zu thun — sondern auch das, was man bei einer rationalen Pflege  
 der Zähne, des Teints, des Haares etc. zu vermeiden hat.“

„Das Ganze beweist, dass sich der Verfasser mit den betreffenden Spezialfächern  
 aufs genaueste vertraut gemacht hat; der Inhalt des Werkes ist so erschöpfend,  
 dass ich nichts Nennenswerthes hinzuzufügen wüsste und zu allem nur meine volle  
 Zustimmung geben kann.“

„Ich schliesse mit dem Wunsche, dass Georg Kühne's „Ratgeber für Kosmetik“  
 bei den Gebildeten aller Stände die Aufnahme finden möge, die er durch seine streng  
 wissenschaftliche Basis verdient und mit Recht beanspruchen darf.“

Gleiche Anerkennung zollten dem Verfasser durch besondere  
 Schreiben:

30 Geheimräte u. Professoren d. Medizin,

12 General-Aerzte,

140 Hof-Medizinal- u. Sanitäts-Räte etc.

und viele praktische Aerzte.

Diese Urtheile stehen den Herren Aerzten in Abdruck jederzeit gern und  
 portofrei zu Diensten.

Auch die angesehensten deutschen Journale treten empfehlend  
 für dieses Werkchen ein. So:

Illustrirte Welt, Nr. 30. 1886.

Bazar, Nr. 44. 1885.

Gartenlaube, Nr. 26. 1885.

Vom Fels zum Meer, Heft 5. 1885.

Ueber Land und Meer, Nr. 40. 1885.

Leipziger Illustr. Zeitung, Nr. 2190. 1885.

Deutsche Illustr. Zeitung, Nr. 13. 1885.

Schorers Familienblatt, Nr. 27. 1885.

Illustrirte Frauen-Zeitung, Nr. 14. 1885.

Buch für Alle, Heft 11. 1886.

Illustr. Chronik der Zeit, Heft 14. 1886.

„Vesta“ v. Elise Polko, 1885, pag. 204 u. 205 u. a. m.

„Der Ratgeber für Kosmetik“

ist direkt vom Verfaasser,

Apotheker Kühne, Dresden-Neustadt,

Schönbrunnstr. 2, gegen Eins. von 1 M. (verschlossen 1 M. 20 J.  
 gegen Nachnahme 1 M. 50 J.) portofrei zu beziehen.

J. BRANDT & G.W. NAWROCKI  
 besorgen & verwerthen  
**PATENTE**  
 in allen Ländern  
**BERLIN W.**  
 78, Friedrichstrasse 78.

Illustr. Briefmarken-Journal.  
 Vertheilt u. einzeln. Ztg.  
 d. Welt, d. farbige Illustrationen  
 u. Gratzbeigaben gibt u. monatl.  
 2 mal erscheint. Probe No. gratis  
 von Gebrüder Seif. Leipzig.  
**Seirat**  
 Reiche Zeitschriften-Angebote erhalten  
 Sie sofort im verschlossenen Cou-  
 vert (bikert). Porto 20 Pf. „Ge-  
 neral-Anzeiger“, Berlin SW. 61. R. Damen Post.

## Mondamin.

Für Kinder u. Kranke  
 sind Mondamin-Milch-  
 Suppen u. Mondamin-  
 Milch-Speisen beson-  
 ders leichtverdaulich,  
 nahrhaft und wohl-  
 schmeckend (Monda-  
 min erhöht die Ver-  
 daulichkeit der Milch).  
 Zu feinen Speisen, Pud-  
 dings u. zur Suppenver-  
 dickung vorzüglich.  
 (Ersetzt Gelatine).

Mondamin ist ein entöltes Mais-  
 Product, Fabr. Brown & Polson,  
 k. u. Hoff. Paisley (Schottland) und  
 Berlin, Heiligegeist-Str. 35 u. ist in  
 feinen Esswaaren- u. Drog.-Handlg. in  
 1/2 u. 1/4 engl. Pf.-Packeten zu haben.

## CACAO-VERO.

entölter, leicht löslicher Cacao.

Unter diesem Handelsnamen empfeh-  
 len wir einen in Wohlgeschmack, hoher  
 Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und  
 der Möglichkeit schnellster Zubereit-  
 ung (ein Aufguss kochenden Wassers  
 ergibt sogleich das fertige Getränk) aus-  
 gezeichneten Cacao.  
 Preis per 1/2 1/4 1/2 Pf.-Dose  
 850 800 150 75 Pfennige.

HARTWIG & VOGEL  
Dresden

Auflage 344,000; das verbreitetste  
 aller deutschen Blätter überhaupt;  
 ausserdem erscheinen Hebererungen  
 in zwölf fremden Sprachen.



Die Bodenwelt.  
 Illustrierte Zeitung  
 für Toilette und  
 Handarbeiten. Mo-  
 natlich zwei Num-  
 mern. Preis Viertel-  
 jährlich M. 1.25 —  
 75 St. jährlich  
 erscheinen:

24 Nummern mit Toi-  
 letten und Hand-  
 arbeiten, enthalten  
 gegen 2000 Abbil-  
 dungen mit Beschrei-  
 bungen, welche das  
 ganze Gebiet der  
 Garderobe und Toilette  
 für Damen, Mäd-  
 chen und Knaben, wie  
 für das jüngerer Kin-  
 deralter umfassen, eben-  
 so die Zeitungs- und  
 Tischwäsche etc.,  
 wie die Handarbeiten in  
 ihrem ganzen Um-  
 fange.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für  
 alle Gegenstände der Garderobe und etwa  
 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und  
 Buntdruckerei, Namens-Blößen etc.  
 Abonnements werden jederzeit angenommen bei  
 allen Buchhandlungen und Verlagsstellen. —  
 Probe-Nummern gratis und franco durch die  
 Expedition, Berlin W., Postdamer Str. 38;  
 Wien I, Dorotheergasse 2.



Nur echt  
 mit dieser Schutzmarke.  
 Professor Dr. Lieber's  
**Nerven-Kraft-Elixir**

zur dauernden, raschen und sicheren Hei-  
 lung aller, selbst der hartnäckigsten Nerven-  
 leiden. Tausende Zeugnisse von Rheuma, Gicht,  
 Angstgefühlen, Kopfschmerzen, Migräne, Herz-  
 klopfen, Magenleiden, Verdauungsbeschwer-  
 den etc.

Alles Nähere befragt das jeder Flasche  
 beiliegende Zettelf. Preis 1/2 Fl. Mk. 5.—,  
 ganze Fl. Mk. 9.—, gegen Einsendung  
 oder Nachnahme.

Haupt-Depot: M. Schulz,  
 Hannover, Schillerstr. Depots:  
 Dirsch-Apothete, Stuttgart. Böhm u. Au-  
 gustin-Apothete, München. Engel-Apothete,  
 Würzburg. St. Afro-Apothete, Augsburg.  
 Central-Apothete, Reg. Meissen-Apothete,  
 Stralsburg i. M. Einhorn-Apothete, Köln.  
 Glöckengasse. Pharmacie internationale  
 Hamburg. Neumarkt 25. Böhm-Apothete,  
 Halle a. S. Albert-Apothete, Leipzig. Adler-  
 Apothete, Breslau. Ring 39. Kolo Apo-  
 thete, Wien. Apothete J. gold. Anker,  
 Grabow-Str. 11. Alte Feld-Apothete, Wien.  
 Stefansplatz. Apotheker P. Hartmann,  
 Stadthaus i. Schweiz. Ferner zu beziehen  
 durch: Ernst Hey, Dresden. Annenstr.  
 Dr. Blahodier, Reg. Frankfurt a. M.  
 Opernplatz. C. F. Dahms, Berlin, Kom-  
 mandantenstr. 8. Albert Neumann, Danzig.  
 Otto Wähle, Königsberg i. P. Sadheimer-  
 Strasse 44.

150 Briefmarken für 1 Mk.

Alle garantirt echt,  
 alle verschiedenen, z. B. Canada, Cap. Indien,  
 Cliché, Java, Bräunung, Australien, Sardinien,  
 Rumänien, Spanien, Viet. etc. R. Wiering in  
 Hamburg.

Reine vorzüglich klingen vorläufig  
 anarivogel werden in einer Ver-  
 packung verpackt, bei der Hungern,  
 Durken, Schreien umsofort ist.  
 R. Maschke, St. Andreasberg, Harz.



Grösste Spezial-  
 fabrik für Bade-  
 apparate, Bad-  
 Apparat & Bank,  
 Berlin. Geben zur  
 Aufrechterhaltung von  
 Sanitätsgerätschaften

(vorm. Lipowsky, Ritzer, G. Maquet,  
 Heidelberg und Berlin SW., Friedrichstr. 23,  
 mit 18 goldenen Ausstellungsmedaillen prämiert,  
 liefern pat. Badearrichtungen, die mit und  
 ohne Wasserleitung zu benutzen. Ofen und  
 Bännen in Kupfer und Zink in gediegener  
 prachtvoller Ausführung. Kataloge gratis.

## Crème Simon.

in einer Nacht befeuchtet alle Witterer,  
 trockenen, rissigen, ist unersetzlich  
 gegen aufgesprungene Haut, rothe  
 Hände, Gesichtsröthe und macht die  
 Haut blendend weiss, feuchtet und par-  
 fümirt sie. Dieses unvergleichliche Pro-  
 duct wird von den berühmtesten Ärzten  
 in Paris empfohlen und von der elee-  
 ganten Damenwelt allgemein angewandt.  
 Erfinder J. Simon, 36, r. Provence, Paris  
 Depot in den Apotheken u. Parfümerien

Barthelme, edle, pikant. Bistritz, 94/9 Pf.  
 M. 2.60 incl. fte. gg. Nach-  
 nahme. Herrn. Kallies jun., Hamburg.

**Buchführung**

|                                                                                  |                                                                               |                                                                                          |
|----------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------|
| Original-<br>Methode<br>des<br>ver-<br>ständigen<br>Sach-<br>ver-<br>ständigen.  | einfach, doppelt,<br>italienisch<br>oder Probe-<br>blatt der<br>„Buchführung“ | Lassen<br>Sie<br>sich<br>gratis<br>Pres-<br>pect und<br>Probe-<br>briefe<br>kom-<br>men. |
| Correspondenz,<br>Rechnen,<br>Comptokunde                                        | Prob-<br>lection<br>für Schön-<br>schrift.                                    |                                                                                          |
| Gratis!                                                                          | Keine<br>Vorher-<br>zahlung.                                                  | Garantirt<br>gutes<br>Resultat.                                                          |
| Adresse bitte genau:<br>Erstes kais. Unterrichts-Institut<br>„Postfach“ in Wien. |                                                                               |                                                                                          |

## Maschinenbau-Unterrichts-Anstalt

Berlin C. August-Str. 3.  
 Sommerkursus beginnt 4. April. Prosp. z. Ver-  
 fügung. Dr. Böhme, Nachf. H. Götze.

## Kampf gegen die Wein-Fabrikation!

## Naturwein

[No. 60.]

ist nicht ein nach Willkür stets  
 gleichmässig zusammengestelltes  
 Fabrikat, sondern Produkt der  
 selbst schaffenden Natur, deshalb  
 nicht immer gleich  
 in Farbe oder  
 Geschmack,  
 stets

aber gesunder und besser in  
 seinem primitiven u. natürlichen  
 Zustand, als verbesserter, gegyp-  
 ter, entgypster, mundrecht oder  
 wer weiss womit  
 krystalisch  
 gemachter  
 Wein.



Jede Flasche muss  
 mit dieser Garantie-Marke  
 verpackt sein.

Prämiiert  
 1885

Ehrendiplom  
 1885

Garantie-  
 Marke.

Hoflieferant.  
 1885

Neumarkt 1885.

Ritter h. O.

Erstes und Hauptgeschäft:  
 Berlin C.,  
 25. Wallstrasse 25.

Damit sich ein Jeder  
 die seinem Geschmack  
 und seiner Constitution  
 passende Sorte meiner  
 ungegypsten  
 Natur-Weine wählen  
 kann, versende ich ab  
 jedem beliebigen mei-  
 ner Centralgeschäfte:

Ausführliche  
 Preis-Courante  
 enthaltend Mittheilungen  
 über die verschied. Wein-  
 fälschungs-Manipulationen,  
 sende auf Verlangen  
 gratis und franco.

12 halbe Liter-  
 Flaschen  
 (je eine meiner  
 zwölf verschied.  
 Sorten) für  
 Mark 18,  
 oder:  
 6 halbe Liter-  
 Flaschen  
 v. je einer meiner  
 12 Sorten, für  
 Mark 8.  
 Alles inbegriffen  
 und franco jeder  
 Bahnstation i. D.

22 Central-  
 Geschäfte  
 (nebst Weinstuben  
 mit renommirter, guter,  
 billiger Küche), 9 in  
 Berlin, 2 in Breslau,  
 Cassel, Danzig,  
 Dresden, Leipzig,  
 Halle a. S., Posen,  
 Königsberg i. Pr.,  
 Potsdam, Hannover,  
 Rostock, Stettin  
 und über 600 Filialen  
 in Deutschland.

Neue Filialen  
 werden stets gerne ver-  
 geben.